

Personelles

Drei neue Professoren für das Institut KMM

Das Institut für Kultur- und Medienmanagement an der HfMT durfte im Sommersemester 2011 drei neue Professoren willkommen heißen. **Prof. Dr. Dirk Dünwald**, hauptberuflich Sozius der Kanzlei Prinz Neidhardt Engelschall, übernahm nach langjähriger Dozententätigkeit bereits im April eine Professur für Presse- und Medienrecht im Studiengang; zugleich wird er künftig als Koordinator für das Lehrgebiet Recht fungieren.

Als Managing Director von Christie's Zürich und als International Director von Christie's International ist **Prof. Dr. Dirk Boll** tätig. Am Institut KMM unterrichtet er bereits seit 2001 im Lehrgebiet Management und Bildende Kunst. Sein Schwerpunktthema ist der Kunstmarkt.

Prof. Dr. Marc Gottschald verstärkt den Bereich Stiftungswesen und Stiftungsmanagement, der bislang allein durch Prof. Dr. Michael Göring von der Zeit-Stiftung vertreten war. Prof. Dr. Gottschald gehört ebenfalls schon länger zum Dozentenkreis am Institut. Bis 2010 war er Geschäftsführer der Nordmetall-Stiftung, seit diesem Jahr ist er Hauptgeschäftsführer der Kühne-Stiftung in der Schweiz.

Personelles

Professorentitel für Niels-Peter Rudolph

Die Hochschule verlieh Niels-Peter Rudolph am 5. Juli 2011 die akademische Bezeichnung „Professor“ für seine Verdienste in Kunst und Lehre. Rudolph lehrt seit über zehn Jahren in den Regiestudiengängen der Theaterakademie. Er unterrichtet Regie, betreut zahlreiche Projekte, inszeniert Schauspiel- und Opernproduktionen im Forum und ist für die Studierenden der Theaterakademie ein wichtiger Gesprächspartner.

Niels-Peter Rudolph, geboren 1940, studierte Kunstgeschichte, Germanistik und Theaterwissenschaften in Kiel und Berlin. Er inszenierte u. a. in Bochum, Hamburg und Stuttgart. Zwischen 1977 bis 79 waren seine Inszenierungen fester Bestandteil des Berliner Theatertreffens. Insgesamt war er dort mit acht Nominierungen vertreten. 1977 wurde Rudolph mit dem Deutschen Kritikerpreis ausgezeichnet. 1979 übernahm Rudolph die Intendanz des Deutschen Schauspielhauses Hamburg und baute zugleich die Hamburger Kampnagel-Fabrik für experimentelles Schauspiel- und Musiktheater auf.

Seit 1986 ist er wieder als freier Regisseur für Oper und Schauspiel u. a. in Wien, Helsinki, München, Stuttgart und Berlin. Von 1997 bis 2005 hatte Rudolph eine C4-Professur für Musiktheaterregie an der Folkwang-Hochschule Essen inne.

Ausgabe Neun Wintersemester 2011/2012
Die Zeitung der Hochschule für Musik und Theater Hamburg
www.hfmt-hamburg.de

zwoelf



Hochschule für
Musik und Theater Hamburg
Harvestehuder Weg 12
20148 Hamburg

Impressum

Herausgeber: Hochschule für Musik und Theater Hamburg,
Harvestehuder Weg 12, 20148 Hamburg, www.hfmt-hamburg.de

Verantwortlich: Elmar Lampson

Redaktion: Gabriele Bastians, Frank Böhme, Peter Krause (Leitung)

Mitarbeit: Dieter Hellfeuer, Anna Novák

Telefon 040 42848 2400, peter.krause@hfmt.hamburg.de

Konzept und Gestaltung: Ulrike Schulze-Renzel

Fotos: Torsten Kollmer

Weitere Fotos mit freundlicher Genehmigung von Kathrin Schnell (Seite 6),
Boris Juhl (Seite 9), Matthias Mramor (Seite 10), Horst Warneyer (Seite 12 unten,
Seite 22) und Tina Heine (Christoph Becher, Seite 18)

Druck: Langebartels Druck

Redaktionsschluss: 15.7.2011

Die nächste Ausgabe erscheint am 1.4.2012, Redaktionsschluss: 15.2.2012

**Anregungen, Kritik und Themenvorschläge für die nächste Ausgabe
senden Sie bitte an: redaktion.zwoelf@hfmt-hamburg.de**

Musikstadt Hamburg!?

Aus allen Ecken schallt es, in jedem Winkel klingt und singt es – und im dritten Stock übt irgendwer Klavier. Hamburg ist voll von Musik jeglicher Couleur. Aber wo spielt die Musik, wenn es zu wenig Probenräume gibt? Wie kann die talentierte Band aus dem Nachbarhaus gehört werden, wenn sich ihnen keine Auftrittsmöglichkeiten bieten? Und wer bringt den Schulkindern die Freude an Musik bei, wenn es an Musiklehrern mangelt? Hamburg – eine „Musikstadt“? Dieser Leitfrage wollen wir in der neuen Ausgabe der zwoelf nachgehen und beleuchten den ambitionierten Begriff „Musikstadt“ von vielen verschiedenen Seiten: Hoffend, zweifelnd, wünschend, nach vorne blickend. Apropos: Während an der Elbphilharmonie noch immer fleißig gebaut wird, feiert das Forum der HfMT – unsere „Alsterphilharmonie“ – in diesem Jahr seinen 25. Geburtstag. Die bunten Konzerte und Veranstaltungen der kommenden Monate haben wir in gewohnter Form als Spielplanhöhepunkte in der Mitte der Zeitung für Sie zusammengestellt.



Internationale Kooperation

Hamburger Musiktherapie in Asien

Institut für Musiktherapie der HfMT: 14 Musiktherapie-Studierende der japanischen Mukogawa-Womens-University, einer speziell zur Frauenförderung in Japan gegründeten Universität mit 15.000 Studentinnen. Die Motivation für das Kommen trotz der Katastrophe im eigenen Land: „Wir wollen jetzt erst recht musiktherapeutische Methoden als Kriseninterventions-Hilfen für traumatisierte Kinder und ihre Familien vertiefen.“ So wurde die Gruppe, die mit Lehrbüchern für Musiktherapie aus der Feder von HfMT-Professoren in japanischer Übersetzung studiert, mit besonderer Anteilnahme in der HfMT von Eva Frank-Bleckwedel als Institutsleiterin und Hans-Helmut Decker-Voigt als Senior-Professor begrüßt und unterrichtet, einschließlich einer Hospitation im Hamburger UKE.

Eine zweite Brücke zwischen der Musiktherapie an der HfMT und Asien wurde mit der Capitol University in Peking gebaut: Vereinbart wurde eine Kooperation mit dem Institut für Musiktherapie der HfMT ab 2012, innerhalb derer an der Peking Fakultät das Hamburger Modell (tiefenpsychologisch-phänomenologisch orientierter) Musiktherapie angeboten wird – u. a. mit dem Ziel des beiderseitigen StudentInnen-Austauschs.



Inhalt

- 3 Editorial
- 5 CAMPUS: MUSIK – Himmelsprünge: Musik von Yijie Wang
- 6 CAMPUS: THEATER – Wie zwei Hälften des gleichen Körpers
- 8 CAMPUS: WISSENSCHAFT – Studium Fundamentale: Institut Y
- 10 THEMA „Musikstadt“ – Interview mit Maestro Jeffrey Tate
- 11 THEMA „Musikstadt“ – Wahrzeichen kann man nicht bauen
- 12 THEMA „Musikstadt“ – Das Forum: Ein Herzstück
- 14 Spielplanhöhepunkte – Oktober 2011 bis März 2012
- 16 THEMA „Musikstadt“ – Alles beim Alten mit der Neuen Musik?
- 18 THEMA „Musikstadt“ – Ist Hamburg eine „Musikstadt“?
- 20 Förderer – Hapag-Lloyd: Investieren in kulturelle Nachhaltigkeit
- 21 Decker-Voigt deckt auf – die Kolumne
- 22 Alumni – Opernregisseurin Lisa Stöppler
- 24 Studierende – Der Schlüssel gegen die Zerstörungswut
- 26 Auszeichnung – „Buch“-Preis für Lampson und Rauhe



Unsere Containerschiffe tragen jeden Tag ein Stück Hamburg in die Welt und die Welt nach Hamburg. Dabei vergessen wir jedoch nicht, dass nicht allein der Handel unsere Heimatstadt erfolgreich und lebendig macht. Mit der Hapag-Lloyd Stiftung helfen wir deshalb, Hamburg auch in der Welt der Kultur zu einem bedeutenden Standort zu machen und fördern Theater, Ballett, Musik und Museen in der Hansestadt.



Im Gewächshaus des Botanischen Gartens findet im Sommer die Reihe Musik & Lyrik der Hochschule statt.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,



Hamburg ist Hafen und Handel. Aber ist die Hansestadt genauso selbstverständlich eine Kulturmetropole? Die Meinungen darüber gehen weit auseinander. Als Präsident unserer Hochschule, als Komponist und als Besucher all der wunderbaren musikalischen Ereignisse unserer Stadt habe ich meinen eigenen Blick auf Hamburg als Musikstadt. Was für ein riesiges Potential gibt es hier! Die Schönheit und der Reichtum dieser Stadt sind für viele ja bereits Kultur genug, und sie lesen mit wohliger Schauer im Hamburger Abendblatt von all den Defiziten, die es überall gibt. Beispielsweise in der Staatsoper. Wie oft war ich in einer begeisternden Premiere mit einem jubelnden Publikum und las hinterher in der Zeitung, wie mies doch alles war. Oder die Elbphilharmonie, die, bevor sie überhaupt fertig ist, schon zum Wahrzeichen von Planungsunfähigkeit und Verschwendung gemacht wird. Für mich ist sie ein anderes Wahrzeichen. Vor allem ein Sinnbild dafür, dass diese Stadt sich, ob nun ganz bewusst oder nicht, auf ein riskantes Unternehmen mit offenem Ausgang eingelassen hat, quasi auf einen künstlerischen Prozess, an dessen Anfang eine große Vision stand, die sich in viele Köpfe eingebrannt hat.

Was für eine Metapher, dass dieses Konzerthaus nicht wie viele andere Gebäude am Wasser, sondern im Wasser, also im Flüssigen und gleichsam ohne festen Grund gebaut wird! Und jetzt müssen alle, die Politik, die Medien und die gesamte Öffentlichkeit durch einen Prozess hindurchgehen, der für einen Künstler völlig selbstverständlich ist, weil er immer für seine Visionen eintreten muss, auch wenn er keine Zeit und kein Geld hat, alle Unterstützung verliert und von all denjenigen verspottet wird, die sich auf solche Prozesse nie einlassen würden.

Mein Optimismus für Hamburg als Musikstadt wird von den Künstlern und ihren künstlerischen Projekten entfacht, die ihre Kraft im Innern haben und Spezialisten für riskante Prozesse mit offenem Ausgang sind, die aber auch die Erfahrung haben, dass die Kunst die Gesetze der „normalen“ Welt auf den Kopf stellt und Wunder bewirkt. Subventionen und Kulturretats sind außerordentlich wichtig. Aber Kultur entsteht nicht durch Subventionen, sondern erst die Ideen und der Gestaltungswille der Künstler selbst werden Hamburg zur Musikstadt machen,

sie werden in ihren künstlerischen Werken, ihren kulturellen, sozialen und pädagogischen Aktivitäten diejenige Wirklichkeit vorwegnehmen, die eine Metropole der Musik ausmachen.

Die Diskussion um die Kulturpolitik erinnert mich an einen kleinen vergilbten Zeitungsauriss, der über dem Schreibtisch meines Vaters hing. Zu sehen war eine Demonstration, ein Meer von Menschen, von denen jeder ein Schild mit der Aufschrift „Brot“ in die Luft hielt. In dieser Menschenmasse und dem Wald von „Brot-Brot-Brotschildern“ war auch ein kleines eingefallenes Männchen ohne Zähne zu sehen. Auf seinem Schild stand „Zwieback“. Eine Musikmetropole entsteht nicht durch den Ruf nach Zwieback, sondern durch die märchenhafte Fähigkeit „Stroh zu Gold zu spinnen“. Natürlich weiß ich, dass das alles so einfach nicht geht. Aus eigener Jahrzehnte langer Erfahrung kenne ich die harten Lebensbedingungen eines freischaffenden Künstlers nur zu gut und verstehe den Zorn auf die Kulturpolitik, aber trotzdem glaube ich an künstlerische Wunder.

Nicht nur um Wunder und Visionen soll es in dieser Ausgabe der *zwoelf* aber gehen, die dem Thema „Musikstadt“ gewidmet ist. Maestro Jeffrey Tate hebt im Interview mit Peter Krause die besondere Bedeutung unserer Hochschule für den Bau der Musikstadt hervor und entwickelt Ideen einer noch engeren Zusammenarbeit zwischen Hamburger Symphonikern und HfMT. Michael Lang, Intendant der Komödie Winterhuder Fährhaus und Vorsitzender des Hochschulrates, beschwört in seinem Leitartikel den aufziehenden „neuen Wind voller Melodien, Klänge und Rhythmen“. Dominik Neuner, Opernregisseur und Professor der Theaterakademie, zeigt anlässlich des 25. Geburtstages unseres Forums auf, wie weit die künstlerische Arbeit von diesem Herzstück unserer Veranstaltungen in die Musikwelt ausstrahlt. Der Kulturjournalist Christoph Forsthoff stellt in seinem Kommentar kritisch die Frage, was denn eine Stadt überhaupt zu einer Musikmetropole macht und überprüft seine Kriterien anhand virulenter Problemfelder. Und sechs Vertreter der Musikstadt Hamburg haben auf die Frage der *zwoelf*-Redaktion geantwortet und uns in prägnanten Statements geschrieben, wo sie Hamburg auf dem Weg zur Musikstadt sehen.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre der *zwoelf* und heiße Sie zum Wintersemester 2011/12 sehr herzlich willkommen!

Ihr Elmar Lampson

Präsident der Hochschule für Musik und Theater Hamburg

Instrumentalklassen im Portrait

Percussion für Hellhörige Immer auf der Suche nach dem neuen Klang: Cornelia Monske

von Martina Kurth



klängen wie Bremsstromeln und Heizungskörpern, geht über Naturklänge wie Steine und verschiedene Äste bis hin zu Fellinstrumenten, die selbst gebaut werden müssen.“ Handwerkliches Geschick ist, neben der künstlerischen Begabung, wichtig.

Am liebsten spielt Cornelia Monske die beiden Malletinstrumente Marimba und Vibraphon, da sie dem Schlagzeuger ermöglichen, Melodien zu spielen. Kompakte Setup-Stücke, die groove- oder klangerorientiert sind, bereiten

ihr ebenfalls viel Spaß, da sie eine hohe intellektuelle Auseinandersetzung fordern. Die zeitgenössische Musik hat bei ihr einen hohen Stellenwert. „Percussion für Hellhörige“ ist ihr Slogan, der die Zuhörer auf ein klangliches Abenteuer einladen will. „Trotz einer fast 50-jährigen Ausführungspraxis gibt es immer noch viele Vorbehalte gegenüber Percussionmusik. Vieles resultiert aus Unkenntnis.“ Das will Cornelia Monske ändern, und so ist sie das ganze Jahr über mit den unterschiedlichsten Projekten in und um Hamburg unterwegs – oft zusammen mit ihren Studierenden, als das Hamburger Percussionensemble: „Nach einer erfolgreichen Zusammenarbeit mit dem NDR bei einer Aufführung des Ballet Mécanique, ist das Hamburger Percussionensemble eingeladen, dieses Jahr das Abschlusskonzert des NDR-Cage-Festivals auf Kampnagel mitzugestalten – das freut mich sehr, zeigt es doch das Interesse an unserer Arbeit.“

Zum achtzigsten Geburtstag von Sofia Gubaidulina bereitet sie nun die Urfassung der Galgenlieder für

Sopran, Kontrabass und Schlagzeug vor. „Nachdem in Hannover ein großes Festival organisiert wurde, habe ich mich dafür eingesetzt, dass in Hamburg zumindest an einem Abend Gubaidulinas Geburtstag gedacht wird.“ Wer Cornelia Monske kennt, weiß, dass dies typisch für sie ist: Initiativ werden, dort, wo Andere Gelegenheiten verpassen. Nicht mit Konventionen im Kopf unterwegs sein, sondern immer auf der Suche nach neuen Ideen, neuen Werken, neuen Aufführungsformaten, neuen Hörern.

Auch für die HfMT hat sie sich hohe Ziele gesteckt: „Ich möchte zusammen mit meinen Kollegen erreichen, dass die HfMT wieder zu den Top Drei in der Schlagzeugszene gehört. Wir haben hier, einzigartig in Deutschland, ein Modell erarbeitet, dass alle Studierenden in den ersten beiden Studienjahren in allen drei Bereichen – Solo, Orchester und Pauke – gleichzeitig unterrichtet und sie damit umfassend ausgebildet werden.“ Leider sei das Instrumentarium der Hochschule noch nicht auf dem Niveau, um in Deutschland konkurrenzfähig zu sein. Neben der Professur und den zahlreichen Konzerten sammelt die zielstrebige Musikerin „Viertausender“. 48 dieser Berge gibt es in der Schweiz, 43 von ihnen hat sie bereits bestiegen.

Unterrichten ist für die gebürtige Hannoveranerin eine Leidenschaft. Nach dem Studium hat sie zunächst mit Kindern gearbeitet und sich intensiv mit Methodik und Didaktik auseinandergesetzt. Die Kinder, die sie unterrichtet, wurden älter und nach den Erfolgen, die sie mit ihnen bei Wettbewerben erzielte, kamen zunehmend auch Studenten zu ihr in den Unterricht. Jetzt sind es ausschließlich Studierende, mit denen Cornelia Monske arbeitet und die sie bis ins Berufsleben begleitet. So auch Lin Chen, mit der sie nun nach China fliegt.

Cornelia Monske sitzt im Flugzeug nach China und fragt sich, was kommen wird. Eine einwöchige Konzerttournee liegt vor ihr, zusammen mit ihrer Studentin Lin Chen, die soeben das Konzertexamen im Fach Schlagzeug erfolgreich abgeschlossen hat. Was die Beiden genau erwartet, weiß Monske nicht: „Außer meinem Studium in Japan, das nun fast 20 Jahre zurück liegt, war ich noch nicht in Asien. Ich hoffe, dass wir gute Instrumente bekommen. Einige haben wir mitgenommen: Ein Cajon und eine Djembe sind im Handgepäck.“ Die erste Hürde nehmen sie bereits am Hamburger Flughafen: Die Instrumente dürfen mitreisen.

Von einer faszinierenden Fülle an unterschiedlichen Instrumenten und Schlagwerken ist die Schlagzeugerin in ihren Konzerten umgeben. Von den Bekannteren wie kleine Trommeln, Vibraphon, Marimbaphon und Pauken erweitert sich das Klangspektrum schier ins Grenzlose: „Manche Komponisten schreiben in ihrer Partitur Alltagsgegenstände vor. Die Liste beginnt bei Metall-

Jazz

Klasse und Vielfalt auf der Elbjazz-Hochschulbühne

von Michael Langkamp
Für viele Fans und Musiker war es das Highlight im Sommersemester 2011: Das Ende Mai stattfindende Elbjazzfestival. Wie im letzten Jahr konnte eine Bühne exklusiv von Studierenden der HfMT bespielt werden. Mit insgesamt zehn Acts an zwei Tagen präsentierte die Hochschulbühne die meisten Bands des Festivals, und wieder konnten die Studierenden und Dozenten des Jazzbereichs an der HfMT ihre musikalische Klasse eindrucksvoll in Szene setzen. Auch Planung und Organisation trugen die Handschrift der HfMT, wurde das Konzept für die Bühne doch von einer Gruppe Kultur- und Medienmanagement Studierende erarbeitet. Das Stage Management Team um Oliver Hölzen verstand es, die Künstler trotz des engen Zeitplans professionell zu betreuen. Durch das Programm führten der Saxophonist Lorenz Hargassner und der Kulturmanager Darren Grundorff.

Die Eröffnung auf der Elbjazz-Hochschulbühne spielte, begleitet von der HfMT Bigband, das hochkarätige Duo Mario Laginha und Maria João, die mit ihren ausdrucksstarken Gesten und João einzigartiger Stimme sofort begeisterten. An diesem Abend ebenfalls dabei: Die Dozentenband „Teach me tonight“ sowie das Fischer-Spangenberg Quartett. Gitarrist Heiko Fischer, der in seinem Quartett mit Studenten der HfMT zusammenspielt, ist Alumnus des Jazzstudiengangs und Echo Jazz-Preisträger 2011.

Der Festival-Samstag startete mit dem HfMT-Jazzchor und dessen Programm „Towns and Landscapes“. Lisa Sticks Band „Flickstick“ war extra aus Schweden und Norwegen eingeflogen, um auf der Elbjazz-Hochschulbühne atmosphärischen, skandinavisch geprägten Jazz zu präsentieren. Die Band „Menina Loop“ brachte anschließend eine Mischung aus TripHop und Electro-

Pop. Auch „Joscheba“ – ein Geheimtipp der Hamburger Jazz-Szene – war mit ihrer Band und einer unverwechselbaren Mischung aus Jazz mit Pop- und Folkeinflüssen ein Highlight.

Gegen Abend trat dann die HfMT Bigband wieder in Aktion: Marc Aisenbrey und Dieter Glawischmig brachten auf einmalige Art und Weise Lyrik und Jazz zusammen. In „Meeting Generations“ trafen schließlich zwei Generationen von Komponisten aufeinander. Martin Terens Werke sind der HfMT Bigband vertraut und wirkten wie die „Ruhe vor dem Sturm“. Der folgte mit Alon Yavnai: Der israelische Pianist präsentierte Kompositionen, in denen Klassik, Weltmusik und Latin im Jazz zueinander finden. Dieses musikalische Feuerwerk forderte noch einmal alles von der HfMT Bigband. Zum Abschluss des Festivals ließ die Funkband „Diazpora“ das begeisterte Publikum den mittlerweile einsetzenden Regen vergessen.

Meisterklassen

Scharoun Ensemble lädt am 18. Januar zur Masterclass

von Frank Böhme

Mit der Berliner Philharmonie hat der Architekt Hans Scharoun (1893–1972) einen weltweit einzigartigen Konzertsaal geschaffen. Gemeinsam mit dem Kammermusiksaal und der später entstandenen Staatsbibliothek stellt es einen Meilenstein der Deutschen Architekturgeschichte dar. Das Konzerthaus ist der Stammsitz der Berliner Philharmoniker. Mit Scharouns Name ist aber nicht nur das berühmte Konzerthaus verbunden, sondern auch ein Kammerensemble, welches eine Synthese zwischen Innovation und Traditionsbewusstsein wagt und neue Wege der künstlerischen Kommunikation bestreitet. Mit einer Aufführung von Schuberts „Oktett D 803“ gründete sich 1983 das Scharoun Ensemble in klassischer Oktettformation (Klarinette, Fagott, Horn, zwei Violinen, Viola, Violoncello und Kontrabass). Bei Bedarf arbeitet die Formation mit weiteren Instrumentalisten, aber

auch mit namhaften Dirigenten zusammen. So hat das Scharoun Ensemble verschiedene Programme unter der Leitung von Claudio Abbado, Simon Rattle, Daniel Barenboim oder Pierre Boulez einstudiert und aufgeführt. Für spartenübergreifende Projekte verpflichtete das Ensemble darüber hinaus Künstler wie Fanny Ardant oder Dominique Horowitz. Mit einem breit gefächerten Repertoire, das von ausgewählten Kompositionen des musikalischen Barockzeitalters über Kammermusikwerke der Klassik und Romantik bis hin zu zeitgenössischer Musik reicht, gastiert es weltweit als eines der gefragtesten Kammerensembles unserer Zeit.

Der Austausch mit Komponisten unserer Tage war dem Scharoun Ensemble seit seinen Anfängen ein besonderes Anliegen. György Ligeti, Hans Werner Henze, Pierre Boulez, György Kurtág oder Wolfgang Rihm haben die Formation auf ihrem künstlerischem Weg ebenso

begleitet wie Komponisten der jüngeren Generation, darunter Jörg Widmann und Matthias Pintscher.

Innovative Programmgestaltung, ausgefeilte Klangkultur und lebendige Interpretationen sind die Markenzeichen des Ensembles. In Ergänzung ihrer regen internationalen Konzerttätigkeit engagiert sich das Scharoun Ensemble bei dem 2005 gegründeten und künstlerisch von ihm gestalteten Zermatt-Festival.

Horst Dörner, Ehrensenator und großer Förderer der HfMT, hat nun zusammen mit dem Bankhaus Sal. Oppenheim eine Masterclass mit den renommierten Musikern angeregt: Am 18. Januar 2012 besteht die Möglichkeit, in einzelnen Workshops mit dem Scharoun Ensemble zusammenzuarbeiten. Genaue Angaben zu Zeiten und Kompositionen sind der Website der Hochschule zu entnehmen.

Neue Musik

Himmelsprünge Yijie Wang züchtet musikalische Hybride

von Lutz Lesle

„Mach mich tot! Lass mich ersticken!“, flehen Altstimmen und Bässe des Chores. Soprane und Tenöre dagegen schreien: „Nein! Nein! Nein!“ Einen Todeskampf von mörderischer Realistik schildert Yijie Wang in ihrem Konzert für Viola, Chor und Streichorchester, bevor der Solist die gepeinigte Seele erhebt und in himmlische Sphären entrückt.

„Himmelsprung“ nennt die 28jährige Chinesin ihr knapp halbstündiges Werk, das sie im Gedenken an ihren Vater schrieb und 2010 zur Diplomprüfung einreichte. Nach sieben Studienjahren in Peking und einem Jahr Deutschlernen hatte sie 2007 die Aufnahmeprüfung an der HfMT bestanden, wo Peter Michael Hamel ihr Hauptfachlehrer wurde.

Ein Chor- und Orchesterkonzert in der Hammer Dreifaltigkeitskirche gab ihr zu Pfingsten Gelegenheit, sich einem breiteren Hörerkreis als Komponistin zu empfehlen. Wer in der Konzertpause das Kirchengelände umschritt, konnte nicht nur Bruchstücke historischer Grabmale entdecken, sondern auch eine geborstene Glocke der alten Hammer Kirche. An ihrer Stelle entstand in den Nachkriegsjahren ein neuzeitliches Gotteshaus in Form von Alpha und Omega, derzeit wegen Sanierungsarbeiten in Planen gehüllt. Die junge Chinesin ist betroffen, als ich ihr andeute, Bombenhagel und Feuersturm hätten die Stadtteile Hamm und Horn im Juli 1943 nahezu ausgelöscht. Ahnung oder Fügung – einen denkwürdigeren Aufführungsort hätte ihr Bratschenkonzert „Himmelsprung“ kaum finden können.

„Leben und Tod sind ein ewiges Thema für uns alle“, weiß Yijie Wang. Den programmatischen Inhalt ihres Konzerts, der die Form bestimmt, beschreibt sie so: „Angst vor dem Tod, Leiden durch den Tod und Erleichen

terung nach dem Tod“. Ob sie bei der Konzeption des Werks an Konfuzius oder Laozi dachte? „Ich habe nicht an eine bestimmte Religion gedacht, aber ich glaube, dass es eine andere Welt gibt. Und mein Vater lebt dort. Er weiß alles, was mit mir passiert. Er hört auch meine Musik.“

Die Texte des Bratschenkonzerts – gesungen, gesprochen, geschrien, geflüstert, geseufzt, gehaucht – entnahm sie dem Buch „Daodejing“ des Philosophen Laozi und Bachs Schemelli-Gesangbuch. „Und einige sind von mir selbst“, fügt sie bescheiden hinzu. Zur sprachlichen Lautschicht des Stücks zählen auch stimmungsfärbende Vokale und die vielfachen Ausrufe des chinesischen Wortes „choa“ (Leben).

Obwohl sich Vokal- und Instrumentalpart moderner Artikulationsweisen bedienen, lässt sich die zierliche Chinesin nicht auf Experimente ein. Einziger spontaner Ausdrucksbedürfnis, das „innere Programm“ der Musik oder der Erzählfaden einer zugrunde liegenden Geschichte – wie im druckfrischen Schlagzeugkonzert „Chang-e's Reise zum Mond“ – bestimmen die Wahl ihrer Mittel. Das musikalisch Neue ihrer Tonkunst ereignet sich im Reich der Form: Yijie Wang züchtet Hybride. Ihre Stücke fallen gleichsam zwischen die Gattungen. Ein „himmelspringendes“ Violakonzert mit Chor, ein „mondreisendes“ Schlagzeugkonzert mit Solosopran und obligater Harfe – ähnliches hört man allenfalls von dem finnischen Komponisten Mikko Heiniö. Den sie aber gar nicht kennt.

Wovon andere Musikhochschulen träumen – Yijie Wang macht es in Hamburg wahr: Sie komponiert befreundeten Kommilitonen Vortragsstücke für deren Konzert-Examina. Womit beiden geholfen ist: Die Prüflinge –

hier ihre Landsleute, der Bratschenvirtuose Xiaorui Hao und die glänzende Perkussionistin Lin Chen – bekommen Noten, die ihnen „auf den Leib geschrieben“ sind, während die Komponistin viel über die spieltechnischen Möglichkeiten und Grenzen der Instrumente hinzulernt.

Seit kurzem sitzt sie an ihrer Doktorarbeit, bestehend aus einer selbstkomponierten Oper und einer Studie zum zeitgenössischen Musiktheater. Wird beides akzeptiert, darf sie den Titel eines Doktors „scientiae musicae“ tragen.

Der Text ist zuerst erschienen in „Die WELT“ vom 21. Juli 2011. Der Musikwissenschaftler Prof. Dr. Lutz Lesle ist Autor unzähliger Fachbeiträge zur Neuen Musik. Jüngst veröffentlichte er den Band: „Neue Hörwelten in Skandinavien, Polen und den baltischen Ländern“. München, Martin Meidenbauer, 2010.



junges forum Musik + Theater

„Wie zwei Hälften des gleichen Körpers“ Philip Glass’ Tanzoper „Les Enfants Terribles“ im Forum

Regisseurin Kerstin Steeb im Gespräch mit dem Dramaturgen Stephan Krautwald

Stephan Krautwald: Für deine Abschlussinszenierung hast du dir „Les Enfants Terribles“ von Philip Glass vorgenommen. Darin geht es um zwei Geschwister, Paul und Elisabeth, die sich eine Phantasiewelt erschaffen, zu der nur sie Zugang haben. Was interessiert dich an dieser Konstellation?

Kerstin Steeb: Für mich geht es dabei vor allem um die Angst vor dem Erwachsenwerden. Paul und Elisabeth sind in einem Alter, in dem sie nach draußen streben sollten, um ihr eigenes Leben zu beginnen. Aber sie können das Vertraute, Familiäre, das sie verbindet, nicht loslassen. Sie haben zu viel Angst vor dem Erwachsenwerden und der Welt außerhalb ihres Zimmers, die sie als bedrohlich, verletzend und vor allem fremd empfinden. Also schaffen sie sich eine Fantasiewelt, in die sie sich einigeln wie in einem Zimmer, das sie in- und auswendig kennen. Dieses Abschotten von der Außenwelt nennen sie ihr „Spiel“. In diesem geschützten Raum fühlen sie sich sicher. Für mich ist das eine total nachvollziehbare Angst, mit der wir alle schon mehr oder weniger zu kämpfen hatten. Der Mensch hält sich gern an das, was er kennt.

Das klingt jetzt sehr idyllisch. Und tatsächlich gibt es ja sehr zärtliche und intime Momente zwischen den Geschwistern. Andererseits sind da aber auch Situationen voller Feindseligkeit, bis hin zu blankem Hass.

Genau, das Stück beginnt an dem Punkt, wo sich die Idylle des Zimmers nicht mehr halten lässt. Ihre Einheit ist schon durch das Aufkeimen sexueller Gefühle irritiert. Man kann das Erwachsenwerden nicht aufhalten oder gar verhindern, und dann funktioniert das kindliche Miteinander irgendwann einfach nicht mehr. Aber die Geschwister können trotzdem nicht voneinander lassen, weil da diese lebenslange Vertrautheit ist. Fast so, als ob sie getrennt gar nicht mehr existieren könnten. „Sie waren wie zwei Hälften des gleichen Körpers“, heißt es in der Vorlage von Jean Cocteau.

Das Zitat zeigt sehr schön, wie Cocteau immer wieder Bilder findet, in die man sich sofort intuitiv einfühlen kann.

So entsteht eine emotionale Nähe zum Geschehen, obwohl Cocteaus Erzählstil eher kühl und distanziert ist.

Ja, ganz vieles versteht man beim Lesen sofort. Zum Beispiel das „Spiel“ von Paul und Elisabeth, das etwas sehr Skurriles an sich hat: Da sammeln sie zum Beispiel irgendwelche Alltagsgegenstände zusammen und hüten sie als ihren wertvollsten Besitz in einer Schatzkiste. Von außen erscheint das vollkommen absurd, aber für sie sind diese Gegenstände wirklich etwas ganz Wertvolles. Das kennt jeder aus seiner eigenen Kindheit: Wie die kleinen Dinge plötzlich ganz groß sind.

Über die Jahre haben Paul und Elisabeth dieses Kinderspiel verfeinert. Es gibt ganz feste Regeln, innerhalb derer es abläuft. Andere Regeln akzeptieren sie nicht, die Gesetze und Tabus der Außenwelt spielen für sie keine Rolle. Für

Außenstehende ist diese Spielwelt nicht zugänglich. Gérard und Agathe, die einzigen Freunde der Geschwister, schaffen es da nie hinein. Sie bleiben immer nur Zuschauer. In diesem hermetischen Konstrukt muss Philip Glass das Potential für eine Oper gesehen haben. Zumindest kommt der französische Gesang fast schon wie eine Geheimsprache der Kinder daher.

Philip Glass gilt beim breiten Publikum vor allem als Instrumentalkomponist, der hauptsächlich durch seine Filmmusik bekannt wurde. Als Opernkomponist ist er eher etwas für Liebhaber; das sieht man schon daran, dass deine Inszenierung die Hamburger Erstaufführung von „Les Enfants Terribles“ sein wird. Woran liegt’s?

Das wüsste ich auch gern! Obwohl Glass sich selbst auch lange Zeit nicht als Opernkomponist verstanden hat: „I became an opera composer by accident“, hat er einmal gesagt. Aber in „Les Enfants Terribles“ erkennt man sein dramatisches Gespür. Die repetitiven Muster der Minimal Music stehen einerseits für die Zeitlosigkeit im geschwisterlichen Zimmer. Aber gleichzeitig empfinde ich die Musik auch als ständige Beschleunigung. Das ist wie eine Lawine, die immer weiter anwächst und unaufhaltsam in die Katastrophe stürzt. Besser kann man die Situation von Paul und Elisabeth kaum ausdrücken. Diesen Effekt erreicht Glass durch ganz kleine Veränderungen in den verschiedenen Parametern seiner Musik. Und dann ist da natürlich der Rhythmus. Die rhythmischen Muster sind bei Glass sehr gegenwärtig und teilweise überlagern sich verschiedene Muster in den drei Flügeln, für die das Stück geschrieben ist. So entsteht eine ständige Grundunruhe. Das fesselt mich seit der ersten Sekunde.

Die Musik bietet auch viele Ansatzpunkte für Verbildlichung in Bewegung. Glass hat „Les Enfants Terribles“ als Tanzoper konzipiert, wobei allerdings nirgends geregelt ist, welche Aufgabe die Tänzer konkret haben sollen. Als Regisseurin bist du da vollkommen frei. Wie nutzt du diese Freiheit?

Ich wollte auf jeden Fall mit Tänzern arbeiten, weil mich die zusätzlichen Ausdrucksmöglichkeiten faszinieren. Gerade auch im Kontrast zu den Sängern kommt dadurch automatisch eine ganz andere, intuitivere Ebene dazu. Die erste Entscheidung betraf die Anzahl: Wir werden mit einer Tänzerin und einem Tänzer arbeiten, die

man als eine Art Pendant zu Elisabeth und Paul sehen kann, wenn auch nicht im Sinne einer schlichten Doppelung. Sie tanzen Wünsche und Ängste aus und ermöglichen dem Zuschauer gleichzeitig einen Blick durch das Schlüsselloch, indem sie in die Erzählerrolle schlüpfen.

Was werden wir bei diesem Blick durchs Schlüsselloch zu sehen bekommen?

Ich stelle mir ein wandelbares Bühnenbild vor, worin Elisabeth und Paul sich ihr Zimmer tatsächlich immer wieder selbst bauen können. Sie tragen es immer mit sich, wie ein Schneckenhaus. Ihr gemeinsamer Treff- und Angelpunkt wird eine alte Badewanne sein.

Die Badewanne ist das zentrale Element meiner Konzeption. Der Ursprung dafür liegt in einer Episode bei Cocteau. Auch wenn sie bei Glass nicht vorkommt, wird das Verhältnis zwischen den Geschwistern darin sehr gut auf den Punkt gebracht: „Elisabeth wollte baden, Paul ebenfalls. Ihre kalte Wut, ihre Schliche und Tücken, die zugeknallten Türen, die unversehens wieder aufgerissen wurden – dies alles lief zuletzt darauf hinaus, dass sie gemeinsam in die Wanne stiegen.“ Damit sind wir auch wieder beim Erwachsenwerden. In den ersten Lebensjahren ist es ja ganz normal, dass Geschwister – oder auch befreundete Kinder – miteinander baden. Irgendwann ändert sich das dann plötzlich. Und damit kommen Paul und Elisabeth nicht klar. Deshalb kommt es am Ende zur Katastrophe.

Les Enfants Terribles

Tanzoper von Philip Glass

Die Geschwister Paul und Elisabeth nennen ihr Dasein zwischen Traum und Wirklichkeit in einem für sie zum Lebenskosmos gewordenen Zimmer „das Spiel spielen“. Es ist ein unaufhörlicher Schwebeszustand, der selbst durch den Tod der Mutter nicht aufgehoben wird. Gérard und Agathe, Freunde der Geschwister, werden zu Spielbällen in einem Beziehungsgeflecht, das einem tödlichen Ende entgegen treibt.

TEAM

MUSIKALISCHE LEITUNG Leon Gurvitch
REGIE UND CHOREOGRAFIE Kerstin Steeb
BÜHNE UND KOSTÜM Margarethe Mast
DRAMATURGIE Stephan Krautwald
FILM Kathrin Schnell
SÄNGER/INNEN Luise Hansen, Masanori Hatsuse, Andreas Heinemeyer, Eva Summerer
TÄNZER/IN Signe Koefoed, Jascha Viehstädt
PIANISTINNEN Hanne Franzen, Daria Iossifova, Aleksandra Laptas

TERMINE

A-Premiere: 8.12., 20 Uhr,
B-Premiere: 10.12., 20 Uhr,
weitere Aufführungen am 11., 13. und 16.12.,
jeweils um 20 Uhr im Forum
Nachmittagsvorstellung am 18.12. um 16 Uhr

junges forum Musik + Theater

Unschuldig bis zum Gegenbeweis Marcos Darbyshire inszeniert Mozart

von Katharina Duda

Der Aufbau der „Cosi fan tutte“ ist bekannt: Zwei junge Männer lassen sich auf eine verhängnisvolle Wette mit einem älteren Freund ein. Sie wetten, ihre Verlobten würden ihnen unter allen Umständen die Treue halten – der „alte Philosoph“ Don Alfonso wettet dagegen. Es folgen einige lustige Maskeraden, eine außer Rand und Band geratene Kammerzofe und fortschreitend zugespitzte erotische Verwicklungen, bis zu guter Letzt eindeutig feststeht, dass es so eben „alle“ machen – die Frauen sind untreu, und die Männer, seien wir ehrlich, sind es auch.

Der Mensch wird wollen, was er nicht will

Man hat Mozarts letzter Da Ponte-Oper häufig vorgeworfen, dass sie nicht mehr sei, als eine banale Gesellschaftskomödie, schlimmer noch: eine frauenfeindliche Ehebruchsgeschichte. Doch damit verkennt man, um was es bei dem „Beweis“, den Don Alfonso zur Belehrung seiner jungen Freunde antritt, wirklich geht: um nichts Geringeres als die menschliche Freiheit. Denn Alfonso beweist mit seinem kleinen Experiment nicht nur die Unzuverlässigkeit der Frauen (und/oder Männer). Er zeigt den jungen Leuten vielmehr, dass sie nichts weiter sind als „Tierchen“, ihren Trieben ausgeliefert, unfähig, sich an ein einmal gegebenes Wort zu halten, selbst wenn sie es wollten. Oder in den Worten von Julien de La Mettrie, zu dessen Advokaten Alfonso sich mit seinem Experiment macht: „Der Mensch ist eine Maschine.“ Man drücke nur die richtigen Knöpfe und er wird tun, was er nicht will, er wird sogar wollen, was er nicht will – wer redet da noch von Treue? Diese Einsicht ist es, mit der die vier jungen Leute am Ende des Tages leben müssen und von der eine Inszenierung leben muss.

Und so allein sind sie mit ihrer Erkenntnis nicht: Man denke nur an die moderne Hirnforschung mit ihrer Behauptung, jede Handlung, jedes Gefühl sei auf neuronale

Prozesse im menschlichen Hirn zurückführbar! Den freien Willen hat (auch) die Moderne längst über Bord geworfen.

Wie einsam ist Don Alfonso?

Zurück ins 18. Jahrhundert: Hier ist es die Position einer radikalen – allerdings falschverstandenen – Aufklärung, die Alfonso vertritt. Eine, die glaubt, alles erklären, alles beweisen zu können, bis sie die ganze Welt zurückgeführt hat auf ein großes Netz sich gegenseitig bedingender, natürlicher Prozesse. Bis sie Gott wegerklärt hat und die Metaphysik, die Unsterblichkeit der Seele, den freien Willen, Liebe sowieso, aber auch alles andere, was uns als Menschen wichtig sein könnte. Falsch verstanden ist diese Aufklärung schon deshalb, weil deren eigentliches Ziel gerade die Autonomie, die eigenmächtige (Entscheidungs-)Freiheit des Menschen war. Doch der Baum einer solchen Erkenntnis hat darüber hinaus auch noch vergiftete Früchte:

Fraglich bleibt nämlich, ob wir mit einer solchen Einsicht überhaupt leben können? Macht sie uns nicht statt zu den klügsten, eher zu den einsamsten Wesen des Universums – und wie einsam ist Don Alfonso! Denn wenn alle Menschen Automaten sind, wie sollen wir uns gegenseitig noch mit Respekt behandeln, wie sollen wir uns überhaupt als Gegenüber behandeln und nicht als eine bloße Ansammlung natürlicher Reflexen und feuertender Synapsen? Dagegen scheint die Ignoranz unserer „Tierchen“, der blinde Glaube aneinander, geradezu als ein paradiesischer Garten der Unschuld. (Der so unschuldig natürlich auch nicht ist: Wozu wetten, wenn man nicht schon einen Zweifel hegt?)

Premiere am 9. Februar

Andererseits: Wer in einem solchen Garten lebt, wird



Cosi fan tutte

Oper von Wolfgang Amadeus Mozart

A-Premiere: 9.2., 19.30 Uhr

B-Premiere: 11.2., 19.30 Uhr

weitere Vorstellungen am 13.2., 25.2., 28.2., 1.3.,
jeweils 19.30 Uhr

erst recht zum Opfer von Zynikern wie Alfonso. Und ließe sich – Hirnforschung einmal beiseite – aus der schmerzlichen Einsicht, kein idealer Mensch, nicht unumstößlich treu, verlässlich und gut zu sein, nicht vielleicht auch etwas gewinnen? Der Vorsatz zum Beispiel, ehrlich zu sein, mit sich und anderen, Verantwortung für sie zu übernehmen und sich vorzusehen vor fremder Manipulation? Und schließlich: Ist es nicht mit jeder Erkenntnis über uns selbst und unser Leben so, dass sie zunächst einmal eines ist: unbequem; weil sie uns herausreißt aus den Selbstverständlichkeiten, in denen wir alltäglich funktionieren? Dass sie uns dann aber eine Möglichkeit gibt, unser Leben freier zu gestalten, es nicht zu führen, wie „man“ es halt tut – Kaffee, Arbeit, Abendbrot und der sonntägliche Tatort – sondern wie es uns selbst am angemessensten scheint. Auch wenn unsere Tierchen soweit wohl nicht kommen – vielleicht können wir es ja – und vielleicht hat bis zur Premiere von Marcos Darbyshires Abschlussinszenierung im Studiengang Musiktheater-Regie am 9. Februar auch noch jemand ein gutes Argument gegen die Lehren der Hirnforschung.

junges forum Musik + Theater

Das neue Abonnement – Die Saison 2011/12

- **Les Enfants Terribles** – Tanzoper von Philip Glass
A-Premiere: 8.12., 20 Uhr im Forum
B-Premiere: 10.12., 20 Uhr im Forum
- **Cosi fan tutte** – Oper von Wolfgang Amadeus Mozart
A-Premiere: 9.2., 19.30 Uhr im Forum
B-Premiere: 11.2., 19.30 Uhr im Forum
- **opera concisa** – die Gala der Opernklassik
Arien und Szenen aus Opern von Bizet, Mozart und Strauss
Premiere: 17.2., 20 Uhr im Forum
- **Barockprojekt** – Opern von Gluck und Purcell
Premiere: 29.3., 19.30 Uhr im Forum
- **Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny** – Oper von Kurt Weill
Premiere: Juni 2012 im Forum

AUFFÜHRUNGSORT

Forum der Hochschule für Musik und Theater
Harvestehuder Weg 12 (Eingang Milchstraße)

20148 Hamburg

KARTEN-VORVERKAUF UND ABONNEMENTS

Konzertkasse Gerdes, Rothenbaumchaussee 77,
20148 Hamburg, Telefon 040 453326 oder 440298
info@konzertkassengerdes.de
www.konzertkassengerdes.de

Mit dem Abonnement des junges forum Musik + Theater erleben Sie die ganze Vielfalt musikalischer und theatralischer Ausdrucksformen und pflegen den Kontakt zu den jungen Künstlern. Zum günstigen Preis von 60 Euro bietet Ihnen unser Wahl-Abonnement größtmögliche Flexibilität. Ihre vier Gutscheine können Sie eine Spielzeit lang für die Opernvorstellungen und Konzerte des

junges forum Musik + Theater im Vorverkauf oder an der Abendkasse einlösen.

Wahl-Abonnement 4 Abende für 60 Euro

- Gutscheine für vier Veranstaltungen junges forum Musik + Theater (Oper und Konzert) im Forum der Hochschule für Musik und Theater oder in der Laeishalle nach Wahl
 - je ein Exemplar des Programmheftes
 - Ihr fester Platz wird auf Wunsch für Sie reserviert
 - Wir informieren Sie über weitere Veranstaltungen der Hochschule für Musik und Theater
- Ihr persönliches Abonnement können Sie bei der Konzertkasse Gerdes bestellen.

INFOS

junges forum Musik + Theater
Leitung: Peter Krause, Telefon 040 42848 2400

Studium fundamentale

Eine Agentur zur Linderung von Betriebsblindheit Das Institut Y an der Hochschule der Künste Bern

von Andi Schoon

Die Sprache bestimmt unseren Blick auf die Welt: Je differenzierter das Vokabular, desto ausgeprägter die Fähigkeit zur Wahrnehmung und Beschreibung. Wer im ewigen Eis lebt, kennt viele Worte für den Schnee, in der Wüste gibt es zahlreiche für den Sand. Doch nicht nur Länder und Regionen, auch die Künste haben unterschiedliche Sprachen, man könnte sogar sagen: Sie sind unterschiedliche Sprachen, nicht-sprachliche Sprachen, die sich aus Bildern, Klängen und Gesten fügen. Ihre Unterschiedlichkeit zeigt sich nicht erst im Produkt, also dem Konzert, der Aufführung oder Ausstellung, sondern bereits im Prozess ihrer Herstellung – und natürlich im Rahmen ihrer Vermittlung an einer Hochschule. Während Musikstudierende vornehmlich mit dem Einüben instrumentaler Fertigkeiten befasst sind, haben Studierende der Freien Kunst inmitten zahlloser Möglichkeiten eine möglichst originelle Position zu kultivieren. Unterschiedlicher könnten sich die Haltungen zu Begriffen wie Handwerk und Autorschaft kaum darstellen, und doch: Wer sich nach den Regeln einer bestimmten Kunstform verhält, nimmt das eigene Tun als selbstverständlich wahr. Solche Routinen zu identifizieren, ist die Aufgabe des Instituts Y an der Hochschule der Künste Bern (HKB). Unsere bisherigen Erfahrungen zeigen, dass die Nähe zu anderen Künsten den Blick auf sich selbst schärfen kann.

Die HKB entstand im Jahre 2003 aus der Zusammenführung einer Hochschule für Musik und Theater mit einer Hochschule für Gestaltung, Kunst und Konservierung. Im Zuge dieser Fusion kam es zur Gründung des Instituts Y, das seither dem Auftrag nachkommt, die vertretenen Fachbereiche in Lehre und Forschung miteinander ins Gespräch zu bringen.

Die Y-Lehre umfasst pro Semester etwa 50 Lehrveranstaltungen, die von allen Studierenden der HKB

besucht werden dürfen. Über das Bachelorstudium sind insgesamt zehn Credits obligatorisch im Institut zu beziehen. Zur Mitte eines jeden Semesters stoppt der Unterricht in den Fachbereichen zugunsten der transdisziplinären Blockwoche. Daneben ist der Freitagvormittag für die fächerübergreifende Arbeit reserviert. Das Angebot rangiert zwischen Kursen mit festgelegten Lernzielen („Toolboxes“) und dem experimentelleren Format der „Y-Projekte“, in welchen der Weg von der theoretischen Auseinandersetzung zur eigenen künstlerischen Produktion und deren Präsentation führt. Y-Credits bekommt auch, wer zum Beispiel als Musikstudierender eine Vorlesung in Designtheorie hört oder in einer Produktion des Fachbereichs Theater mitwirkt.

Bachelor-Studierende, die in ihrer Disziplin an mediale Grenzen stoßen, können den X+Y-Status beantragen. Hier steht ihnen die Möglichkeit offen, ausgewählte Angebote aus einem anderen Studiengang zu beziehen und so ihr Profil zu ergänzen. Davon Gebrauch gemacht haben bisher u. a. Literaturstudierende, die ihr Schreiben selbst illustrieren oder konzeptkünstlerisch einbetten wollten, aber auch Bildende Künstler, die über kompositorische Verfahren das Feld bewegter Visuals im Club-Rahmen spielen.

In der künstlerischen Forschung lässt sich von einer nicht-sprachlichen Form der Erkenntnis ausgehen

Neben der transdisziplinären Lehre ist auch die Forschung der HKB derzeit im Institut Y angesiedelt. Sie ist in vier Schwerpunkte unterteilt: Intermedialität, Interpretation, Materialität und Kommunikationsdesign. Zurückkommend auf die nicht-sprachliche Sprachlichkeit der Künste, ließe sich in der künstlerischen Forschung von einer nicht-sprachlichen Form der Erkenntnis ausge-

hen. Kaum jemand wird ernstlich bestreiten, dass sich etwa das Hören durch die Auseinandersetzung mit John Cages Stück „4'33““ verändern kann, so wie die Welt mit anderen Augen sieht, wer sich einmal Malewitschs schwarzem Quadrat gewidmet hat. Auch heute sind Kunstschaftende aller Disziplinen darum bemüht, unsere Wahrnehmung auszuloten. Doch taugt für solcherlei Erkundungen der Begriff der Forschung? Diese Frage kann nur in einen Glaubensstreit münden, dessen Hintergrund gleichwohl bedeutsam ist: Die exakten Wissenschaften gehen bis heute davon aus, dass objektive Erkenntnis möglich sei und dass diese über den sichtbaren Beweis funktioniere. Übersehen wird dabei häufig, dass diese Annahme nicht naturgegeben, sondern historisch gewachsen ist. Die künstlerische Forschung kann Alternativen formulieren, indem sie die eigene Subjektivität nicht kaschiert und dem sichtbaren Beweis die Fähigkeit des menschlichen Gehörsinns entgegenhält, Ereignisse zu konstatieren, die dem Auge verborgen bleiben – dies ist ein Feld, dem sich an der HKB das Forschungsfeld Sonifikation widmet, indem es die Verklängerung von Datensätzen untersucht.

Folglich geht es am Institut Y in Lehre und Forschung darum, blinde Flecken zu thematisieren. Sind es in der Lehre die Automatismen der künstlerischen Produktion, ist es im Falle der Forschung der unbedachte Umgang des Wissenschaftlers mit seinen Darstellungsmedien.

Dr. Andi Schoon ist Dozent für Geschichte und Theorie der Transdisziplinarität, Stellvertretender Leiter der Y-Lehre, Leiter Forschungsfeld Sonifikation, Institut Y, Hochschule der Künste Bern www.hkb.bfh.ch/y

musiktherapeutischen Anwendungsfelder und die Unterschiedlichkeit der Kolleginnen und Kollegen.

Außer der enorm guten Organisation gab es noch einige Besonderheiten. Zu drei Gelegenheiten wurden die Kongressteilnehmer mit der koreanischen Musikkultur bekannt gemacht: die Eröffnungs- und Abschlusszeremonie sowie die Mitten-im-Kongress-Party boten herausragende junge koreanische Sängerinnen, Instrumentalisten, Trommler und Body-Percussionisten mit teils traditioneller, teils moderner koreanischer Musik. Mitreißend, berührend, vertraut, sehr fremd...

Mein eigener Workshop „Psychodynamic Movement as a Training for Music Therapy Students“ war mit über 50 Teilnehmerinnen mehr als gut besucht; trotz meiner Bedenken klappten die Übungen auch mit so Vielen sehr gut, alle waren mit ansteckender Begeisterung dabei. Ein Gesprächstermin mit dem koreanischen Organisator

und neuen Präsidenten der World Federation of Music Therapy, Byungchuel Choi, den eine ehemalige Hamburger Studentin für die Ausbildungsleiter aus Berlin (Karin Schumacher), Frankfurt (Eckhard Weymann) und mir aus Hamburg ermöglicht hatte, verlief bemerkenswert: Byungchuel Choi zeigte sich höchst erstaunt über die große Anzahl von Musiktherapeuten und Ausbildungsmöglichkeiten in Deutschland und bat um nähere Informationen. Insgesamt kamen die koreanischen Kolleginnen und Kollegen offen und interessiert auf uns zu. Mit dem Myongji College in Seoul wurde eine Kooperationsvereinbarung getroffen.

Durch kollegiale Begegnungen, durch Herumstromein in Seoul und durch eine anschließende Rundreise hat sich bei mir ein neues Interesse an dieser Region und ihren Menschen entwickelt.

Studium fundamentale

Out of the box

von Ulrike Pluschke

Das Studium generale der Bucerius Law School „Try to learn something about everything and everything about something.“ Diese Empfehlung von Thomas H. Huxley gilt heute mehr denn je. Denn in einer sich ständig wandelnden Welt, die durch Technisierung, Globalisierung und Internationalisierung ebenso geprägt wird wie durch raschen Erkenntnisfortschritt und steigende Komplexität, ist die Kompetenz von Spezialisten zwar unverzichtbar. Zunehmend gefragt sind aber Persönlichkeiten, die darüber hinaus über ein breites Wissen und fachübergreifende Kenntnisse verfügen und sich durch Handlungskompetenz und Verantwortungsbewusstsein auszeichnen. Ziel der Bucerius Law School ist es daher, fachlich hochqualifizierte Juristen und zugleich gesellschaftlich engagierte Persönlichkeiten auszubilden. Ein Studium-generale-Programm gehört deshalb zum

festen Bestandteil des Curriculums. Es vermittelt den Studierenden fachübergreifende Kompetenzen, die ihren Bildungshorizont erweitern und ihre Persönlichkeitsentwicklung fördern. Das Studium generale bietet Lehrveranstaltungen in folgenden Bereichen an: Philosophie, Geschichte, Politik und Gesellschaft, Kunst und Kultur, Natur und Technik sowie Soft Skills.

Mit einer abwechslungsreichen Mischung aus Vorlesungen, Seminaren, Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Lektürekursen, Projektarbeiten, Musik- und Theaterangeboten, Workshops und Exkursionen gibt das Studium generale Gelegenheit, einen Blick über den Tellerrand der juristischen Disziplin zu werfen. Kooperationspartner aus Wirtschaft, Bildung und Kultur unterstützen das Programm. Durch Themenvorschläge und die Organisation eigener Veranstaltungen gestalten die Studierenden das Studium generale mit und initiieren ein lebendiges Campusleben.

Zur Erlangung des Bachelors müssen die Studierenden neben juristischen Kursen auch Veranstaltungen aus dem Programm des Studium generale wählen, wobei sie interessengeleitet eigene Schwerpunkte setzen und im Ausbildungsbereich „Philosophie“ ein besonderes Zertifikat, das Philosophicum, erwerben können. Für das Studium generale wird der Mittwochnachmittag von juristischen Veranstaltungen freigehalten. Es steht Studierenden wie Mitarbeitern der Hochschule gleichermaßen offen. Darüber hinaus lädt das Studium generale zu öffentlichen Veranstaltungen an die Bucerius Law School ein.

Dr. Ulrike Pluschke ist Programmleiterin des Studium generale an der Bucerius Law School. Nähere Informationen zum aktuellen Programm unter www.law-school.de/studium_generale

Projektstudium

Praxistraining at its best HfMT-Kulturmanager beraten Kooperationspartner

von Christiane Klein

Die Arbeit in projektbezogenen Zusammenhängen hat im Kultur- und Medienbereich eine lange Tradition: Ob es nun um die Veranstaltung von Konzert- und Theateraufführungen, die Produktion von Spielfilmen und Fernsehreportagen oder die Entwicklung von Kulturvermittlungsprogrammen und Marketingstrategien für Museen geht – jede dieser Aufgaben wird im Rahmen von Projekten realisiert. Der gemeinsame Nenner dieser doch eigentlich grundverschiedenen Tätigkeiten findet sich in ihrem Projektcharakter, der unter anderem durch Zielvorgaben, Einmaligkeit, zeitliche Befristung, personelle Abgrenzungen und festgelegte Finanzbudgets gekennzeichnet ist. Trotzdem ist keine Projektarbeit wie die andere: Gerade aufgrund der verschiedenen Interessen der beteiligten Protagonisten und den Unterschiedlichkeiten und Besonderheiten der Inhalte, Rahmenbedingungen und Anforderungen der jeweiligen Kunst-, Kultur- und Medienfelder ist das Projektmanagement eine komplexe Angelegenheit, die nicht nur theoretisch vermittelt werden kann, sondern praktisch geübt werden muss.

Dementsprechend hat das Projektmanagement im Curriculum des Präsenz-Studiengangs Kultur- und Medienmanagement einen besonders wichtigen Stellenwert.



Im KMM-Projektstudium bearbeiten die Studierenden in Kleingruppen semesterbegleitend unter realen Bedingungen Praxisaufgaben, die von Projektgebern – dies sind entweder Kulturinstitutionen oder -unternehmen, Hochschulen oder das Institut KMM – gestellt werden. Zu ihren Aufgaben gehört es dabei, Ziele zu definieren, die Inhalte, Beschaffenheit und Strukturen der jeweiligen Projekte mit ihren Spannungsfeldern zu erfassen, Stärken und Schwächen zu analysieren und sie kritisch zu hinterfragen, Lösungen zu erarbeiten, zu begründen und zu vertreten sowie die erforderlichen Arbeitsabschnitte und Meilensteine zu planen, Handlungsempfehlungen zum Teil auch selbst umzusetzen und die geleistete Arbeit zu evaluieren – und dies immer in Kooperation mit dem Projektgeber. All dies ist schon Praxistraining „at its best“. Der wichtigste Lerneffekt ergibt sich jedoch vielleicht aus der Projektarbeit selbst, denn der Umgang mit den jeweiligen Teamdynamiken, genauso wie die Fähigkeit, sich in der Gruppe (selbst) zu organisieren oder diese adäquat nach außen zu vertreten, erfolgt ebenfalls ganz analog zu den Arbeitsanforderungen im wahren Leben.

Für die KMM-Studierenden endet die Projektarbeit mit der Vorstellung der Ergebnisse vor einem öffentlichen Plenum jeweils am Ende eines jeden Semesters. Hier werden Projekte präsentiert, die nicht nur die Bandbreite der Arbeitsfelder im Kultur- und Medienmanagement verdeutlichen, sondern auch einen Einblick in die vielfältigen Kooperationsbeziehungen des Instituts KMM bieten. Hierzu gehört zu einen die regelmäßige Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Abteilungen der HfMT, wie die Planung und Organisation der HfMT-Bühne für den Fachbereich Jazz beim Elbjazz Festival 2010 oder die Kooperation mit der Theaterakademie zur Weiterentwicklung und Organisation der Absolventen-

reihe „Finale“ (2009). Zum anderen umfasst dies die Zusammenarbeit mit externen Projektgebern, wie etwa in 2011 die Organisation des „11bar Kreativ Camp Hamburg“ für die Hamburg Kreativ Gesellschaft und das Kompetenzzentrum Kultur- und Kreativwirtschaft des Bundes beim RKW Hamburg, die Entwicklung einer Marketingkonzeption für das St. Pauli Museum, die Planung, Durchführung und Evaluation des „Tag der Musik“ für den Landesmusikrat Hamburg oder zwei weitere Projekte – zur Erhöhung der Umweltverträglichkeit und für die Optimierung der Künstlerbetreuung – für das diesjährige Elbjazz Festival.

Auch die Studierenden selbst haben die Möglichkeit, eigene Ideen für Projektarbeiten vorzuschlagen und zu realisieren. Aktuellstes Beispiel dafür ist die Hamburger „Freikarte“, die von einer KMM-Projektgruppe erdacht, entwickelt und umgesetzt wurde. Mit der „Freikarte“ können die Erstsemester der Hamburger Universitäten und Hochschulen kostenlos viele Institutionen der Hamburger Kulturlandschaft (Theater, Museen etc.) besuchen und somit das lokale Kulturangebot kennenlernen. Die „Freikarte“ geht nun in die 2. Runde – der beste Beweis für eine erfolgreiche Projektarbeit. Und auch das „Fringe“-Off-Theaterfestival, das von einer KMM-Projektgruppe gegründet wurde, fand in diesem Jahr schon zum dritten Mal statt. Umso weniger verwundert es, dass sich auch andere Studiengänge für das KMM-Projektstudium interessieren: Seit 2010 besteht eine Kooperation zwischen Institut KMM und Hafen City Universität, im Rahmen derer nun auch HCU-Studierende Praxisaufgaben bearbeiten. Diese Kooperation, die auch in diesem Wintersemester fortgeführt wird, ermöglicht den Studierenden beider Hochschulen sich in fachübergreifenden Diskursen zu engagieren und somit neue Impulse für das eigene Denken und Handeln zu erhalten.

Interview

„Alles soll zusammen existieren“ Hamburger Symphoniker und HfMT spielen Musikstadt

Jeffrey Tate, Chefdirigent der Hamburger Symphoniker, im Gespräch mit Peter Krause

Peter Krause: Für die Menschen in einer Musikstadt müsste ein Orchesterkonzert mindestens so existenziell sein wie ein Fußballmatch. Wie erreicht man eine solche Relevanz der Klassik?

Jeffrey Tate: Vor 100 Jahren war es gesellschaftliche Pflicht, dass man ins Konzert geht. Dieses Selbstverständnis hat nach dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich abgenommen. Also sind wir heute alle verzweifelt auf der Suche nach dem zukünftigen Publikum. Das echte Problem fängt in den Schulen an. Viele junge Leute denken, es sei nicht relevant, was wir machen. In England ist diese musikalische Begleitung in der Schule heute kaum noch evident. Die Musik hat längst aufgehört gelehrt zu werden. Daran müssen wir arbeiten, indem wir beginnen, die Ausbildung von Musiklehrern an der Hochschule zu stärken. Sonst bleibt Musik ein elitäres Phänomen.

Wie kann man aber all jene Menschen erreichen, deren Schulzeit lange vergangen ist und die in jungen Jahren eben nur mit Pop-Musik sozialisiert wurden? Die zwar durchaus eine Kunstausstellung besuchen, aber kein Konzert der Symphoniker?

Ich finde, dass alle Arten von Kunst sehr wichtig für uns sind – besonders heute, wo die Religion für die meisten Leute eine viel geringere Rolle spielt, ist die Kunst auch ein Versuch, unsere metaphysische Seite zu befriedigen. Und da gehört Musik dazu: Für Literatur braucht man die Sprachkenntnis, um sie zu verstehen. Für die Musik nicht, denn sie ist universell. Und davon müssen wir alle Menschen überzeugen. Dass Musik wichtig ist, nicht nur die kommerzielle Musik, sondern auch anspruchsvolle Musik. Dazwischen wird der große Feldkampf unserer Zeit ausgefochten. Ein kluger Kompromiss scheint mir dort gelungen, wo kommerzielle Musik und experimentelle klassische Musik sich treffen. In echtem Crossover zum Beispiel.

Sie sprechen die Bedeutung der Musikhochschule für den langfristigen Bau der Musikstadt an. Zwischen den Symphonikern und der HfMT besteht eine traditionelle Zusammenarbeit: Ihr Orchester begleitet die großen Opernproduktionen und die Konzertexamenskonzerte. Möchten Sie die Verbindung zwischen den Symphonikern und der Hochschule ausbauen?

Natürlich. Wir müssen ein Auge auf die Sänger und Instrumentalisten der Hochschule werfen, ob wir sie bei uns nutzen können. Wenn die jungen Künstler an der Hochschule brilliert haben, müssen wir schnell reagieren, bevor die ganze Welt das tut! Elmar Lampson hat mich gefragt, ob ich mir vorstellen kann, mit dem Sinfonieorchester der Hochschule zu arbeiten, so wie dies bereits Simone Young gemacht hat. Ich hab gesagt: Klar! Elmar Lampson ist ein sehr angenehmer Gesprächspartner für uns. Er ist sehr kreativ, sehr offen. Wir sollten auch ein Auge auf die Kompositionstudenten richten. Das wäre eine Bereicherung unseres Repertoires, wenn wir anfangen, auch Kompositionen der Studenten in unsere Programme aufzunehmen. Daneben bleibt es wichtig, dass die Symphoniker selbst in der Hochschule aktiv sind – besonders in der großen Opernproduktion. Das ist wich-

tig für uns, die wir an der Staatsoper ja nur eine kleine Rolle spielen. Und es ist umgekehrt wichtig für die Studierenden, mit einem großen Orchester zusammen zu arbeiten, weil es bedeutet, dass sie wirklich interessante Opern machen können.

Denken Sie darüber hinaus daran, Ihr Orchester enger mit dem Hochschulorchester zu verknüpfen, zum Beispiel nach dem vielerorts erfolgreichen Modell einer Orchesterakademie?

Interessanterweise haben wir bis jetzt nicht daran gedacht. So eine Orchesterakademie wäre für unser Orchester eine ganz logische Geschichte. Natürlich ist unser Orchester ziemlich belastet, die Musikerinnen und Musiker arbeiten unglaublich viel. Ob das zeitlich zu schaffen wäre? Möglich könnte das durch die Periode werden, während der wir sonst bei den Eutiner Festspielen gastiert haben. Dieses Loch könnte man sehr gut nutzen für so eine Zusammenarbeit oder auch für eine Dirigier-Akademie. Ich habe das noch nie gemacht, aber es würde mich interessieren. Es ist keine einfache Sache, weil man ja keine Imitation lehren darf. Aber ich sollte mir das mal überlegen. Schon jetzt ist es ja kein Problem, wenn ein junger Dirigent der Hochschule mal zum Gucken in die Proben kommen will. Aber das offiziell zu machen, könnte eine gute Zukunftsgeschichte sein. Vor meiner Krankheit sollten solche Verbindungen zur Hochschule diskutiert werden. In den sechs Monaten, in denen ich krank war, hat das natürlich geruht. Diesen roten Faden müssen wir jetzt wieder aufnehmen.

Ist die Verantwortung der HfMT mit der großen politischen Vision „Musikstadt Hamburg“ gewachsen?

Natürlich ist es auf der einen Seite gut, dass Christoph Lieben-Seutter jetzt die Wiener Philharmoniker einkauft. Wichtig ist, dass die Stadt versteht, dass es nicht alltäglich ist, dass solche Künstler kommen und dass Musik auf allerhöchstem Niveau dazugehört. Auf der anderen Seite muss die Hochschule ganz stark in die Wahrnehmung gerückt werden und eine große Wertschätzung erfahren, denn hier wachsen schließlich die Spitzenmusiker von morgen heran. Vielleicht muss sie ein bisschen aus ihrem Schatten heraustreten und noch bewusster machen, was sie alles Tolles zu bieten hat. Ich glaube, man muss sich immer mehr öffnen, um das Publikum auch für alltägliche und wöchentliche Events zu kriegen, immerhin gibt es davon sehr viel. Ich weiß gar nicht, wer zu den Konzerten und Opern kommt?

Das sind ganz verschiedene Publikumsschichten. 90% der Veranstaltungen – Klassenabende, Studiokonzerte und sogar Orchesterkonzerte – finden ja bei freiem Eintritt statt. Da



gehen auch Musikfreunde hin, die wenig Geld haben. Im Opernpublikum gibt es viele Menschen, die auch gern die Staatsoper besuchen. Die von den Symphonikern begleitete Haydn-Oper „L'Infedeltà delusa“ war neunmal fast ausverkauft.

Neun Mal? Das ist toll. Dann haben Sie in dieser Reihe ein gutes Publikum. Was kann man mehr tun? Nicht viel mehr als das. Ich wusste nicht, dass das so gut lief. Das ist fantastisch!

Wie möchten Sie Ihr Orchester im Opernbereich weiter profilieren?

Eine Idee verrate ich schon. Ich habe eine Riesenlust, die „Königskinder“ von Humperdinck aufzuführen. Das ist meiner Meinung nach ein absolutes Meisterwerk. Es ist sehr schwer zu inszenieren heutzutage, aber atemberaubend schön und in diesem Sinne ideal für ein Konzert. Das wäre auch ein Projekt, das wir gemeinsam mit Sängerinnen und Sängern der Hochschule realisieren könnten. Natürlich muss man vorsichtig sein, denn die Oper braucht ja einen jugendlichen Helden. Ich will unbedingt mit meinem Orchester Opern machen, will zeigen, dass die Symphoniker sehr gute Operaufführungen spielen können.

Elmar Lampson spitzt die Rolle der Hochschule provokant zu, in dem er von ihr als Alsterphilharmonie spricht...

In einer Stadt dieser Größe können Elbphilharmonie und Laeiszhalle sowie eine Alsterphilharmonie doch wohl nebeneinander existieren. Mich würde interessieren, ob die Elbphilharmonie immer voll sein wird und wie das mit dem Publikum sein wird, das sich zwischen den beiden Konzerthäusern entscheiden muss. Der normale Effekt einer großen neuen Konzerthalle ist ja, dass die Leute im ersten Jahr sehr viel in den neuen Saal gehen, um ihn aus Neugierde zu sehen. Als Residenzorchester der Laeiszhalle werden wir wahrscheinlich ein bisschen darunter leiden im ersten Jahr der Elbphilharmonie. Aber ich glaube, die Hochschule hat nichts zu befürchten. Man muss nur weiter an diesem exzellenten Programm festhalten. Alles soll zusammen existieren.

Leitartikel

„Wahrzeichen kann man nicht bauen“ Ein neuer Wind voller Melodien, Klänge und Rhythmen

von Michael Lang

Sie sind eine gute Neuaufnahme!“. Es sind Worte, die ich nie vergessen werde, und sie waren an mich gerichtet. Gesprochen vom Dirigenten Klaus Peter Seibel. Geschehen am Ende der Probe des Hochschulorchesters von Schuberts „Unvollendeter“. Wenige Wochen zuvor hatte ich mein Studium „Orchestermusiker mit Hauptfach Klarinette“ in Hamburg begonnen und an jenem Tag zum ersten Mal im Hochschulorchester mitwirken dürfen. Diese und viele andere Erinnerungen begleiten mich, wenn ich heute die Hochschule betrete: die enge Verbundenheit mit dem Hauptfach-Dozenten, der Appell des (Nebenfach-)Klavierlehrers um mehr Ernsthaftigkeit, die frühmorgendlichen Formenlehre-Vorlesungen, der tägliche „Kampf“ um freie Überbelegen im 3. Stock orange, Etüden bis die Wände wackeln, das Flirten mit den Schauspiel-Studentinnen, die Freude über das Angebot an Muggen, kommunikative Mensabesuche (damals noch im Curio-Haus), Kammermusik in jeglicher Formation, das Gala-Konzert zur Eröffnung des Forums vor laufender TV-Kamera, die Reise gemeinsam mit der Opernklasse ins italienische Barga, um dort „Die Fledermaus“ und „Ariadne auf Naxos“ aufzuführen und vieles mehr – und natürlich die zahlreichen Nerven, die ich in jedem Winkel dieses Gebäudes gelassen habe. Kurz: Auch wenn die Studierenden, denen ich heute im Foyer der Hochschule begegne, etwa 20 Jahre jünger sind als ich, so fühle ich mich doch immer noch als „einer von ihnen“. Einer der die Höhen und Tiefen, Freuden und Enttäuschungen eines jungen Musikstudierenden selbst miterlebt hat.

Beobachter, Schatzgräber, Drahtzieher, Vermittler, Netzwerker, Motivator hinter den Kulissen

Dass ich heute Mitglied im Hochschulrat bin, hat mit meiner zweiten Hochschulkarriere zu tun, die mich nach sechs Jahren als Hamburger Philharmoniker wieder zurück führte an dieses wunderschön gelegene Budget-Palais. Der damalige Präsident Hermann Rauhe, der Umtriebige, hatte mich zurückgeholt. Als Student im Bereich „Kulturmanagement“ saß ich nicht mehr auf der Bühne – oder im „Graben“, sondern verschwand hinter die Kulissen – als Beobachter, Schatzgräber, Drahtzieher, Vermittler, Netzwerker, Motivator – wo ich auch heute noch sitze, ebenfalls an der Alster gelegen knapp zwei Kilometer entfernt im Winterhuder Fährhaus.

Diese kleine Distanz ist auch beispielhaft für die Arbeit des Hochschulrates. Er wird sich nicht in die inneren Angelegenheiten einmischen, wird das „operative Geschäft“ im Präsidium, bei den Dekanen, beim Hochschulsenat und bei den Gremien belassen. Er wird beobachten, wird die strategische Ausrichtung mitgestalten, wird einen verlässlichen Rahmen geben und wird dem Präsidium auch gegenüber der Politik den Rücken stärken.

„Künstlerische Exzellenz in gesellschaftlicher Verantwortung“ – so hat der Präsident Elmar Lampson sein Leitbild für die HfMT überschrieben. Im Zentrum steht

auf der einen Seite die Ausbildung an allen Orchesterinstrumenten und den Tasteninstrumenten inklusive eines voll besetzten und erstklassigen Hochschulorchesters. Auf der anderen Seite die wissenschaftliche Arbeit, Theorie, Komposition, Dirigieren und vor allem auch die Pädagogik. Ich halte es für richtig, dass jeder angehende Musiker auch pädagogische Fähigkeiten erlernt und (seine) Musik und sich selbst vermitteln kann. Wichtige Ergänzungen sind beispielsweise die Studiengänge in den Bereichen Kulturmanagement, Musiktherapie, Jazz und Populärmusik. Ein Beispiel: Ich halte es nicht nur für notwendig, dass angehende Kulturmanager eine künstlerische Ausbildung als Basis absolviert haben, sie müssen meines Erachtens auch während dieses Aufbaustudiums in künstlerische Schaffensprozesse eingebunden sein. Vernetzt durch Praxisprojekte zum Beispiel auch mit der Theaterakademie, dem weiteren großen Eckpfeiler der HfMT, wo Gesangs-, Opern- und Schauspielklassen sinnvoll gebündelt sind.

Später sehr berühmte Musiker hat man hier auf dem Sprungbrett erleben können.

Eine Metropole wie Hamburg braucht nicht nur zwingend eine Musikhochschule, sie braucht auch deren Attraktivität und Vielfalt. Und es ist nicht zu hoch gegriffen, dass der Präsident anstrebt, dass die Hochschule mittelfristig zu den zehn besten ihrer Gattung weltweit gehören soll. Schon jetzt ist das Veranstaltungsprogramm (inklusive begleitender Publikationen wie der zwölf) hochwertig und vielfältig. Täglich kann die kulturinteressierte Öffentlichkeit eine Veranstaltung der Hochschule besuchen. Vom Studiokonzert über die öffentliche Vorlesung bis hin zum Opernabend. Die Hochschule leistet damit einen wichtigen und hochklassigen Beitrag zum Hamburger Kulturleben. Und es ist wichtig, dass die Bürger daran teilhaben, was in „ihrer“ Hochschule passiert. So manchen später sehr berühmten Musiker hat man hier auf dem Sprungbrett erleben können. Wobei nicht vergessen werden darf, dass auch die Dozenten mit eigenen künstlerischen Leistungen Erhebliches zur hohen Qualität des Konzertlebens der Stadt beitragen.

Was ein Wahrzeichen wird, entscheiden die Bürger.

Es liegt sicher am Wesen einer traditionsreichen Kaufmannsstadt wie Hamburg, mehr mit Pfunden wie Hafen und Handel zu wuchern als mit einem erstklassigen und vielfältigen Kulturangebot. Doch die Zeiten haben sich gewandelt. Im internationalen Wettbewerb der Metropolen um Firmenansiedlungen, qualifizierte Arbeitskräfte, Einwohner und Lebensqualität spielen die so genannten „weichen Standortfaktoren“ eine immer größere Rolle. Was unterscheidet uns im internationalen Vergleich von anderen Ländern, von anderen Städten? Labskaus und Aalsuppe allein sind zu wenig. Es sind vor allem unsere kulturellen Wurzeln und unser reichhaltiges und über das ganze Land verteilte Kulturprogramm, das einmalig ist in der Welt. Natürlich stehen die Leuchttürme in den Metropolen. So ein Leuchtturm soll beispielsweise auch die Elbphilharmonie werden. „Hamburg baut ein neues Wahrzeichen“, hieß es auf Plakaten. Die Politik hat sich mit dem Bau der Elbphilharmonie entschieden

und es auch so erklärt, Hamburg zu einer international bedeutenden Musikstadt zu machen. Doch so einfach ist das nicht. Abgesehen davon, dass man ein neues Wahrzeichen nicht „bauen“ kann. Was ein Wahrzeichen wird, entscheiden die Bürger. Wahrzeichen können erst entstehen, wenn die Bürger einer Stadt ein Bauwerk über viele Jahre hinweg als untrennbar mit ihrer Stadt und ihrer Identität verbunden erklären.

Musik wird Grenzen sprengen und Menschen zusammenbringen.

Zweifelsohne wird die Elbphilharmonie ein besonderes Bauwerk. Doch die (zurzeit) 323 Millionen Euro aus Steuergeldern, die der neue Konzertsaal kostet, sind nur der wirtschaftliche Aspekt des Baus und des Bekenntnisses zu einer Musikstadt. Dass dort nach Fertigstellung Spitzenleistungen zu Gehör gebracht werden müssen, ist selbstverständlich. Doch damit einher gehen muss eine Neuordnung, Neupositionierung – und Finanzierung! – der musikalisch-ästhetischen und kulturellen Bildung und Ausbildung in Hamburg – vom Kindergarten angefangen über die Schulen, bis zu den staatlichen wie privaten Musikschulen und selbstverständlich auch der Hochschulen. Hier befinden wir uns erst am Anfang eines weiten Weges. Erst wenn jedes Kind in der Hansestadt eine umfassende musikalische Grundausbildung erfährt, jedes Kind die Chance bekommt, ein Musikinstrument zu lernen, erst wenn das Fach Musik bis zum Abitur an den Schulen verbindlich unterrichtet wird, erst wenn es flächendeckend Angebote und Räumlichkeiten zum gemeinsamen Musizieren, zum Üben, zum Produzieren und für öffentliche Auftritte gibt, und erst dann, wenn die HfMT so ausgestattet ist, dass sie für diese weit umfassende Breitenförderung einschließlich einer anschließenden Spitzenförderung die notwendigen Ressourcen, Pädagogen und künstlerisch-ästhetischen Angebote und Exzellenzen bereitstellen kann – ja, erst dann wird ein ganz neuer Wind voller Melodien, Klänge und Rhythmen durch die Stadt wehen, werden sich Tradition und Moderne treffen und beflügeln, wird Musik Grenzen sprengen und Menschen zusammenbringen. Und erst dann werden die Hamburger ihre Stadt als eine „Musikstadt“ empfinden und diesen Geist in die Welt tragen.



Michael Lang ist Intendant der Komödie Winterhuder Fährhaus und Vorsitzender des Hochschulrates.

25 Jahre Forum der HfMT

Das Forum – ein Herzstück Theater als öffentliches Laboratorium

von Dominik Neuner

Wer im Heißluftballon die Hochschule für Musik und Theater überfliegt, oder einfacher sich digital per Satellit aus der Vogelperspektive dem Gelände nähert, wird sich wundern. In vier weißen Lettern prangt ihm – rätselhaft schwebend wie zum Gruß – ein „LOVE“ entgegen.

Ja, man muss sie lieben, diese klangvolle Stadt an der Elbe. Und ihre Hochschule am West-Ufer der Außenalster, vor deren weitem Gestade sich in dichtem Grün der wohl schönste Campus Europas ausbreitet. Von da führt eine Außentreppe durch die Glasfront ins Lichtdurchflutete Foyer. Hauptverkehrsader der Studierenden, Lehrenden, Mitarbeiter/innen und Gäste. Ort der Begegnung – und Vorort zum „Allerheiligsten“ im Herzen der Hochschule.

Der „Tabernakel“ hat seine Flügel planimetrisch schon gespreizt und empfängt die Besucher im Forum, wo sich die Idee der Architektur im Zuschauerraum fortsetzt: die zentralperspektivische Verdichtung der äußersten Weite zum innersten Geschehen auf der Bühne. Die äußere Natur als Spiegelung der inneren Natur des Menschen: Wer kennt nicht Shakespeares „Sommernachtsstraum“? Diese großartige Paraphrase auf die Liebe mit ihren Irrungen und Verwirrungen im nächtlichen Dickicht eines Zauberwaldes wurde vor etlichen Jahren auf eben

dieser Bühne in der Opernfassung von Benjamin Britten aufgeführt. So eindrucksvoll das Bühnenbild auch war, so schwer war es, dieses nach Ablauf der Produktion mangels Lagerraum zu entsorgen, denn vier weit über zwei Meter hohe Buchstaben dominierten als freistehende und vielfältig bespielbare Elemente die Szene.

Einem ihrer zahlreichen Einfälle folgend hieuten unsere Forum-Techniker die Großbuchstaben kurzerhand von der Bühne aufs Dach des angrenzenden Bunkers. Über diesem ehemaligen Schutzraum des NS-Gauleiters und Reichsstatthalters Kaufmann, der sich mit seiner Verwaltung 1938, nach dem Entzug des großen Vermögens des jüdischen Ehepaars Henry und Emma Budge, in deren Villa einquartiert hatte, steht nun „Liebe“ geschrieben. Ein zukunftsweisendes Emblem als Gegenentwurf zur menschenverachtenden Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus.

Von der Schul-Aula...

Im Nachkriegsjahr 1950 wurde die „Staatliche Hochschule für Musik“ gegründet. Allerdings zunächst ohne festes Domizil. Der Pendelverkehr zwischen vier über die Stadt verstreuten Häusern konnte auf Dauer der Lehre und Betreuung der Studierenden nicht zuträglich sein. Außerdem standen für öffentliche Veranstaltungen keine geeigneten Räume zur Verfügung, und auch die Schul-Aulen

konnten den vielfältigen Anforderungen auf Dauer nicht genügen. Also musste ein taugliches Gebäude gefunden werden, das alle Studiengänge und deren Verwaltung unter einem Dach vereinen konnte und zudem öffentliche Veranstaltungen ermöglichte.

Die gewünschte Anbindung an die Universität beförderte schließlich den Plan eines Neubaus, mit dem der Architekt Fritz Trautwein befasst war. Eine geeignete Baufläche bot sich ihm nach langen Recherchen am Harvestehuder Weg, dem jetzigen Standort der Hochschule. Trautweins Absicht, das 1884 erbaute Budge-Palais dem Neubau der Hochschule zu opfern, scheiterte – dem Denkmalschutz und den klammen Kassen der Stadt sei's gedankt. Das Palais wurde für die Zwecke der Hochschule saniert, und ein Neubau konnte 1968 dank großzügiger Fördergelder in Angriff genommen werden.

In einem ersten Bauabschnitt entstanden in einiger Entfernung zum Altbau zwei Unterrichtstrakte und sieben Studios, wohin die mittlerweile umbenannte „Hochschule für Musik und darstellende Kunst“ im September 1973 umziehen konnte. Der in einem zweiten Bauabschnitt vorgesehene Mittelbau ließ jedoch noch lange auf sich warten – und damit auch ein praktikabler Veranstaltungsraum.

Nach langwierigen Planfeststellungsverfahren, Kostenrechnungen und bautechnischen Modifikationen war es im März 1982 endlich soweit: Der damalige Wis-

senschaftssenator Hans Jörg Sinn und der Präsident der Hochschule Hermann Rauhe legten gemeinsam mit den Architekten Kurt Spohr und Fritz Trautwein den Grundstein zu einem weiteren mehrgeschossigen Neubau, der sich funktionell wie ästhetisch mit erstaunlicher Leichtigkeit an den historischen Altbau zur einen und an den modernen Erstbau zur anderen Seite schmiegt.

Mit der Eröffnung des Gebäudes im November 1986 schlug auch die Geburtsstunde des Forums, dem Kernstück der Hochschule.

...zum Opernhaus

Über zwei „Stolpersteine“, die an das Schicksal des Neffen von Henry Budge, Siegfried – und seiner Frau Ella, erinnern, gelangt man von der Milchstraße her kommend zum Eingangportal des Budge-Palais. „Hochschule für Musik und Theater“ steht da in filigraner Schrift geschrieben. Ein Ort der Geschichte – und der Geschichten, die hier auf vielfältige Art immer wieder neu befragt und neu erzählt sein wollen.

Durch die Empfangshalle des kürzlich aufwändig restaurierten „Altbaus“ gelangt man auch auf diesem Weg – gleichsam aus der Tradition fortschreitend – ins Neue: ins Forum. Und damit – im römischen Wortsinn – in die „öffentliche Diskussion“.

Ein professionell ausgestattetes Theater mit 465 Sitzplätzen, Orchestergraben, hydraulisch fahrbaren Parkettstufen und steuerbaren Akustik-Lamellen bietet dafür die Plattform und ermöglicht einen Mehr-Sparten-Betrieb, der neben Oper, Konzert und Schauspiel auch grenzüberschreitende Formate zulässt.

Grenzen überwinden heißt immer auch: neue Begegnungen zulassen. Und dazu fordern die vielfältigen Ge-

staltungsmöglichkeiten im Forum und das angrenzende Foyer als Kommunikationszentrale und Verkehrsknotenpunkt geradezu heraus. Hier verzweigen sich die Wege über Gänge und Treppen in die Werkstätten der Kunst. Nach links zu Oper, Gesang und Schauspiel – nach rechts ins Orgelstudio und zu Musikwissenschaft und Kulturmanagement – nach oben zu den Komponisten und Sprechbildnern – nach unten zu den Multimedia-Composern – nach hinten zu den Instrumentalisten...

Und hier treffen sie auch wieder zusammen und bilden den Schnittpunkt aller künstlerischen und wissenschaftlichen Disziplinen. Hier entstehen meistens aus zufälligen Begegnungen, Gesprächen, Verabredungen und Annäherungen kreative Netzwerke, gesponnen aus Ideen, die im Forum in unterschiedlichsten Konstellationen, Themenbezügen und Klang-Spielformen Gestalt bekommen. Das Theater wird hier zum öffentlichen Laboratorium...

...und das Forum gelegentlich zum Opernhaus. Jedes Jahr präsentieren sich die Studierenden in einer großen Opernproduktion mit den Hamburger Symphonikern dem Publikum der Stadt. Die praxisbezogene Ausbildung und ein infrastrukturell wie personell absolut professionell ausgestattetes Theater ermöglichen den Sängerinnen und Sängern unter den realen Bedingungen ihres späteren Berufslebens, ihr Können unter Beweis zu stellen.

„junges forum Musik + Theater“ heißt das Format. Und unter diesem Label stellen auch die Studierenden der Musiktheater-Regie mit ihren Studienprojekten und Abschlussinszenierungen vor dem Hintergrund einer sich ständig verändernden Theaterlandschaft neue Konzepte zur Diskussion. Das Publikum greift sie dank-

bar auf, nimmt teil am Prozess der Generierung eines „jungen Musiktheaters“ und ist damit selbst das „Forum“ – und die Hochschule genuiner Teil der Musikstadt Hamburg.

Allein die enorme Publikumsauslastung bei den letzten Opern- bzw. Musiktheater-Produktionen zeigt, in welchem hohen Maße die Arbeit an der Hochschule in der Stadt wahrgenommen wird und wie weit sie ausstrahlt in entfernte Regionen – unter anderem bis zur Münchener Biennale.

Die wichtigsten Botschafter und Indizienträger für eine gute und nachhaltige Ausbildung sind und bleiben aber unsere ehemaligen Studierenden. Manche haben sich neu orientiert, die meisten sind in guten Engagements, und viele haben es in ihrem Metier als Künstler und Kunst-Vermittler auch international zu hohem Ansehen gebracht.

Alle haben sie – wohin auch immer – ihren Ballon der Leidenschaft für die Musik und das Theater fliegen lassen, in der Hoffnung, dem zentralen Gegenstand der zu erzählenden Geschichten – einschließlich der eigenen – auf die Spur zu kommen. LOVE. Das ist es.

Dominik Neuner ist Opernregisseur, Schauspieler, Dramaturg und Bühnenbildner und wirkt als Professor für szenischen Unterricht und Fachgruppensprecher Master Oper an der Theaterakademie der HfMT.



Oktober 11

Mo 10.10.2011 19 Uhr
Orchesterstudio

Preisträgerkonzert
Die Gewinner der Konzertscholarships spielen Franz Liszt
Am 1. und 2. Juli diesen Jahres fanden die Wertungsspiele um die Konzertscholarships Klavier in Zusammenarbeit mit der Leschetizky Musikgesellschaft Warschau und dem Polnischen Generalkonsulat statt.

Die Preisträgerinnen spielen an diesem Abend das „Troisième année“ aus den Années de pèlerinage von Franz Liszt.

KLAVIER Yeseul Kim, Maria Kovalevskaia, Daria Mitina, Varvara Nepomnyashchaya, Ricarda Schmersahl

MODERATION Hubert Rutkowski
Eintritt frei

Mo 17.10.2011 19.30 Uhr
Museum für Kunst und Gewerbe

Blockflötenkonzert
aus Anlass des Konzertexamens von Anabel Röser (Klasse Prof. Peter Holtslag)
Eintritt frei

Fr 21.10.2011 bis So 23.10.2011
Forum und Mendelssohn-Saal
Hamburg-Shanghai-Festival

MIT Dozenten und Studierenden des Shanghai Conservatory

Vom 21. bis 23. Oktober wird das Shanghai Conservatory als Gast im Forum der Hochschule ein dreitägiges Programm präsentieren, darunter ein multimediales Konzert sowie ein Konzert mit akustischen Instrumenten. Fünf chinesische Komponisten und Musikwissenschaftler werden, zusammen mit drei Instrumentalisten, den Hamburger Musikliebhabern die chinesische Musikwelt nahe bringen. In Zusammenarbeit mit dem Ensemble „Volumina Consort“, dirigiert von Daniel Moreira, sollen auch Kompositionen der chinesischen Kolleginnen und Kollegen uraufgeführt werden, die eigens für diesen Anlass komponiert wurden. Gleichzeitig werden tagsüber Vorträge und Workshops präsentiert

werden, die die Arbeit des Shanghai Conservatory dokumentieren. 2012 werden Vertreter unserer Hochschule im Gegenzug nach Shanghai fahren.

Eintritt frei

Di 25.10.2011 20 Uhr
Forum

Alsterfestspiele
Werke von Béla Bartók und Sergej Rachmaninow

KLAVIER François-Xavier Poizat, Mauro Lo Conte SCHLAGZEUG Olivier Stritt, Stefan Weinzierl
Eintritt: 15 Euro, Schüler und Studierende 10 Euro
Eine Veranstaltung des Vereins Alsterfestspiele e.V. in Kooperation mit der Hochschule für Musik und Theater Hamburg

Sa 29.10.2011 17 Uhr
Alle Räume der Hochschule
4. Nacht des Wissens

Wissenschaft zum Anfassen und Mitmachen
Experimente, Vorträge, Mitmach-Aktionen, Diskussionen, Ausstellungen, Spiele und Führungen – fast 650 Veranstaltungen der wissenschaftlichen Einrichtungen der Wissensmetropole Hamburg und der Region laden zum Zuschauen, Zuhören und Mitmachen ein. Neben den Hamburger Hochschu-

len werden auch Institute aus der Metropolregion an der Nacht des Wissens teilnehmen und spannende Projekte bei Hamburger Partnerinstitutionen präsentieren.

Eintritt frei

So 30.10.2011 11 Uhr
Forum

Matinée
Talking Drums – Eine Reise in die Klangwelt der Schlaginstrumente

Ein Konzert für Kinder und Jugendliche

MIT dem Hamburger Percussion Ensemble
LEITUNG Cornelia Monske

Eintritt frei

Januar 12

Mo 9.1.2012 20 Uhr
Laeiszhalle – Musikhalle, Kleiner Saal
Klavierabend

aus Anlass der Diplomprüfungen von Ricarda Schmersahl (Klasse Prof. Marian Migdal) und Yangzi Liu (Klasse Prof. Caroline Weichert)

Eintritt frei

Di 17.1.2012 20 Uhr
Spiegelsaal im Museum für Kunst und Gewerbe

Alte Musik im Dialog

Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro, Studierende der HfMT 3 Euro

Mi 18.1.2012 19 Uhr
Forum

Scharoun Ensemble
Kammermusik

Das 1983 von Mitgliedern der Berliner Philharmoniker gegründete Scharoun Ensemble gastiert anlässlich eines Workshops mit Studierenden der

HfMT in Hamburg. Es gehört zu den profiliertesten Kammermusikformationen Deutschlands. Mit einem breit gefächerten Repertoire, das von ausgewählten Kompositionen des musikalischen Barockzeitalters über Kammermusikwerke der Klassik und Romantik bis hin zu zeitgenössischer Musik reicht, begeistert das Scharoun Ensemble seit über einem Vierteljahrhundert ein Publikum in Europa und Übersee. Innovative Programmgestaltung, ausgefeilte Klangkultur und lebendige Interpretationen sind die Markenzeichen des in flexiblen Besetzungen musizierenden Ensembles.

Siehe auch Seite 5
Eintritt frei

Do 19.1.2012 19 Uhr
Mendelssohn-Saal

Neue Klänge
Zeitgenössische Lieder

Die spannende Rolle des Liedrepertoires in der Neuen Musik wird im Rahmen eines Seminars im Wintersemester 2011/12 erarbeitet. Die Ergebnisse präsentieren die Studierenden an diesem Abend.

LEITUNG UND KLAVIER Raminta Lampsatis

Eintritt frei

Do 19.1.2012 20 Uhr
Forum

Orchesterkonzert
mit dem Symphonieorchester der HfMT

Felix Mendelssohn-Bartholdy: Hebriden-Ouvertüre
Béla Bartók: Konzert für Orchester

Der Name ist Programm: Bartóks „Konzert für Orchester“ verlangt nicht einfach einen Solisten, der mit seiner Virtuosität und Persönlichkeit dem Kollektiv des gesamten Klangkörpers gegenübertritt. Denn in diesem wahren Wunderwerk werden alle Instrumente und Instrumentengruppen zu heimlichen Solisten. Bartók hat ihnen Klangfarben und Motive gleichsam auf den Leib geschrieben. Individuelle Gestaltungslust und viele klangfarbliche Charaktere münden in gemeinschaftlicher Musizierfreude und einer Klangvision, in der das Ganze dennoch mehr ist als die Summe seiner Solostimmen. Das „Konzert für Orchester“ ist also das ideale Werk für die vielen hoch motivierten jungen Musikerinnen und Musiker des Symphonieorchesters der HfMT, die das große Opus unter ihrem Leiter René Gulikers einstudieren. Der Abend beginnt mit Mendelssohn „Hebriden-Ouvertüre“ und einem romantischen Violinkonzert, das im Rahmen eines Hochschulwettbewerbes ermittelt wird.

Eintritt frei

Mi 25.1.2012 19 Uhr
Forum

Jazzkonzert
mit Studierenden der Jazzabteilung
Eintritt frei

Do 26.1.2012 19 Uhr
Orchesterstudio

Studiokonzert
der Klasse Prof. Christoph Schickedanz
Eintritt frei

Fr 27.1.2012 20 Uhr
Raum 12 Altbau

Dozentenkonzert

MIT Clemens Malich, Violoncello,
und Julija Botchkovskaja, Klavier

Julija Botchkovskaja und Clemens Malich sind als Mitglieder des Ensemble Obligat häufige Kammermusikpartner. An diesem Abend spielen sie Werke von Robert Schumann, César Franck u. a.

Eintritt frei

November 11

Fr 4.11.2011 20 Uhr
Forum

NDR Kultur Start – Junge Künstler Live

Kammermusik – Lied – Schauspiel – Jazz

Viermal im Jahr präsentiert die Sende- und Veranstaltungsreihe hervorragende Studierende der Musikhochschulen des NDR Sendegebiets. NDR Kultur bietet den jungen Talenten ein Radio-Podium unter professionellen Bedingungen. Pro Sendung gibt es sechs bis neun verschiedene Darbietungen. Die derzeit besten Studierenden stellen sich vor aus den Bereichen Orchestermusik, Kammermusik, Oper, Musical, Chanson, Chormusik, Jazz, Literatur, Kabarett und Comedy.

Eintritt: 8 Euro, Schüler und Studierende 4 Euro

Karten erhalten Sie auch im NDR-Ticket-Shop, im Levantehaus, 1. OG, Mönckebergstr. 7. Mit der NDR-Kultur-Karte gibt es Ermäßigung: 20% im Vorverkauf und 50% an der Abendkasse.

Sa 19.11.2011 15 Uhr
Laeiszhalle – Musikhalle, Großer Saal
Dem Klang auf der Spur – Jedem Kind ein Instrument

Ein Konzert mit Schulklassen der Hamburger JeKi-Schulen

Seit einigen Jahren gehört das Projekt „Jedem Kind ein Instrument“ zum festen Bestandteil des Hamburger Schullebens. Wenn an diesem Nachmittag Schülerinnen und Schüler einzelner JeKi-Schulen zusammen mit Studierenden der HfMT und der Hamburger Camerata musizieren, spannt sich ein Bogen vom schulischen Musikunterricht hin zur Profession der Instrumentalisten.

Eintritt frei

Sa 19.11.2011 20 Uhr
Forum
Orchesterkonzert – Wettbewerbskonzert Live-Elektronik
mit dem Symphonieorchester der HfMT

Der Internationale Kompositionswettbewerb „Kammerorchester mit Live-Elektronik“ der European Conference of Promoters of Electronic Music wird in diesem Jahr in Zusammenarbeit mit der HfMT

durchgeführt. Die zuvor von einer Jury ausgewählten Neukompositionen für Kammerorchester und Live-Elektronik werden in einer einwöchigen Arbeitsphase mit dem Orchester der Hochschule einstudiert. Im Anschluss an das öffentliche Konzert werden die Preisträger ermittelt.

URAUFFÜHRUNGEN von Sofia Borges, Constantin Basică, Giorgio Klauer und José Henrique Padovani

LEITUNG René Gulikers

Eintritt frei

Do 24.11.2011 20 Uhr
Forum

Orchesterkonzert
mit den Hamburger Symphonikern

Mozart: Fagottkonzert B-Dur
FAGOTT Catarina Zeh
(Konzertexamen, Klasse Prof. Christian Kunert)
LEITUNG Christoph Rolfes
(Diplom, Klasse Prof. Christof Prick)

Schumann: Sinfonie Nr. 1 „Frühlingssinfonie“
LEITUNG Georg Mikus
(Diplom, Klasse Prof. Christof Prick)

Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro, Studierende der HfMT 3 Euro

Sa 26.11.2011 19 Uhr
Forum

Was stört so schrill die Stille Nacht?
Konzert zum 80. Geburtstag von Sofia Gubaidulina

Sofia Gubaidulina: Galgenlieder à 3
15 Stücke für Gesang, Schlagzeug und Kontrabass
auf Gedichte von Christian Morgenstern

MEZZOSOPRAN Barbara Höfling
PERCUSSION Cornelia Monske
KONTRABASS Ekkehard Beringer

Siehe auch Seite 4
Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro, Studierende der HfMT 3 Euro

Dezember 11

Do 8.12.2011 20 Uhr

A-Premiere

Sa 10.12.2011 20 Uhr

B-Premiere

weitere Vorstellungen am 11., 13., 16.12.

Nachmittagsvorstellung am 18.12. 16 Uhr

Forum

Les Enfants Terribles – Tanzoper von Philip Glass

MUSIKALISCHE LEITUNG Leon Gurvitch
REGIE UND CHOREOGRAFIE Kerstin Steeb
BÜHNE UND KOSTÜM Margarethe Mast
DRAMATURGIE Stephan Krautwald
FILM Kathrin Schnell

Die Geschwister Paul und Elisabeth nennen ihr Dasein zwischen Traum und Wirklichkeit in einem für sie zum Lebenskosmos gewordenen Zimmer „das Spiel spielen“. Es ist ein unaufhörlicher Schwebezustand, der selbst durch den Tod der Mutter nicht aufgehoben wird. Gérard und Agathe, Freunde der Geschwister, werden zu Spielbällen in einem Beziehungsgeflecht, das einem tödlichen Ende entgegen treibt.

GESANG Luise Hansen, Andreas Heinemeyer, Masanori Hatsuse
TANZ Signe Koefoed, Jascha Viehstädt
KLAVIER Aleksandra Laptas, Daria Iossifova, Hanne Franzen

Siehe auch Seite 6

Eintritt: 16 Euro, Schüler und Studierende 8,50 Euro, Studierende der HfMT 4 Euro
Auch im Wahlabonnement erhältlich!

Eine Produktion der Theaterakademie Hamburg

Mi 14.12.2011 20 Uhr
Forum

Portraitkonzert
zum Geburtstag von Prof. Renate Birnstein und Prof. Manfred Stahnke

Die Kompositionsabteilung veranstaltet ein Konzert mit aktueller Musik.

Eintritt frei

Mi 21.12.2011 20 Uhr
Forum

Konzert Multimediale Komposition
aus Anlass der Masterprüfung von Sophia Borges
Eintritt frei

Spielplanhöhepunkte der HfMT Oktober 11 bis März 12

Karten

Vorverkauf, wenn nicht anders angegeben:
Konzertkasse Gerdes, Rothenbaumchaussee 77, 20148 Hamburg
Telefon 040 453326 oder 440298, Fax 040 454851
und alle bekannten Vorverkaufsstellen.
Alle Veranstaltungen der HfMT, mit Details und aktuellen Änderungen unter: www.hfmt-hamburg.de



25 Jahre Forum der HfMT: Jungregisseure Kerstin Steeb und Marcos Darbyshire inszenieren Opern von Glass und Mozart

Musikverleger

Geht die Abwanderung weiter?

von Reinhard Flender

In der globalen Musikverlegerlandschaft unterscheidet man zwischen Major und Independent. Von traditionell fünf Majors verbleiben heute durch Fusionierungen noch vier: EMI, Warner, Sony, Universal. Sie hielten bis vor Kurzem 80% der Marktanteile. Tendenz fallend. Während diese internationalen Konzerne große Schwierigkeiten haben, ihr Geschäftsmodell den technologischen Innovationen Internet und MP3 anzupassen, zeigen sich die „unabhängigen“, also nicht an der Börse geführten „Independents“ als krisenstark.

Hamburg kann froh sein, dass die beiden familiengeführten Musikverleger Sikorski und Peermusic in der Freien- und Hansestadt verblieben sind, während die „Majors“ Warner, Universal und Sony nach Berlin abgewandert sind.

Die Sikorski Musikverlage werden in der dritten

Generation von Dagmar und Axel Sikorski geführt. Der Verlagssitz wurde 1946 nach Hamburg verlegt und liegt nicht weit von der HfMT in der Johnsallee. Der amerikanische Musikverleger Ralph Peer gründete 1961 seine Deutschland-Niederlassung des heute größten im Privatbesitz befindlichen Musikverlages der Welt: peermusic in Hamburg.

Sikorski ist Originalverleger von Alfred Schnittke, der 1990 als Nachfolger von György Ligeti an die HfMT berufen worden war. Mit Sofia Gubaidulina und Peter Ruzicka betreut Sikorski zwei international erfolgreiche Komponisten, die auch in oder bei Hamburg leben.

Die Klassikabteilung von peermusic pflegt seit ihrer Gründung enge Kontakte zur Hochschule. Mit Dieter Einfeld und Albrecht Gürsching sind seit den 60er Jahren zwei Komponisten verlegt, die über 30 Jahre lang das Musikleben in Hamburg geprägt haben. Diese Tradition

setzte sich mit Elmar Lampson, der seit 1987 bei peermusic verlegt ist, und Georg Hajdu, Professor für multimediale Komposition an der HfMT, fort. Die Klassikabteilung von peermusic ist 2008 in eine eigene GmbH „Peermusic Classical“ überführt worden.

Inwieweit Hamburg mit seinem Anspruch, Musikmetropole zu werden, das geeignete Umfeld für musikverlegerische Aktivitäten bietet, wird sich zeigen. Berlin bleibt Favorit, denn hier fördert die Stadt mit allen Mitteln den Zuzug von Medien- und Verlagshäusern. 2010 verlegte die bedeutendste deutsche Künstleragentur für Streichquartette, Sonia Simmenauer, ihr Büro nach Berlin. Und nun zieht auch noch die deutsche Gramophon Gesellschaft, Marktführer bei den klassischen Musiklabels, in die Hauptstadt. Ist dieser Trend noch aufzuhalten?

Neue Musik

Alles beim Alten mit der Neuen Musik? Ein Resümee nach vier Jahren Klang!

von Tamara van Buijen

Hamburg ist Musikstadt – das hat Tradition. Wie steht es unterdessen um die Neue Musik, in der sich die gegenwärtige, schöpferische Kraft dieses Genres ausdrückt? Wie um das kreative Potential zeitgenössischer Musiker und wie um deren Förderung, Wahrnehmbarkeit und Akzeptanz in einer Stadt, die sich Musikmetropole nennt?

In Sachen Neuer Musik genießt die Hansestadt einen schlechten Ruf – auch dies hat Tradition. Doch lohnt eine Prüfung des Vorurteils und es lohnt auch die Bewertung eines Großprojektes, das sich zur Aufgabe gemacht hat, Neue Musik dem Publikum zugänglich zu machen, aber auch die Strukturen für hiesige Akteure zu verbessern.

Im Jahr 2006 hat die Kulturstiftung des Bundes die Initiative Netzwerk Neue Musik gegründet. Gefördert wurden regionale Netzwerke für innovative Konzepte der Musikvermittlung. Hamburg erhielt den Zuschlag für das Projekt Klang! und wurde über vier Jahre mit insgesamt 1,1 Millionen Euro gefördert. Eine große Chance!

Projekte

Der **Klang!-Container** zog als mobiler Miniaturkonzertsaal durch die Stadt und ermöglichte Passanten zufällige und unkomplizierte Begegnungen mit Neuer Musik. Die Intimität des Raumes und die Nähe zu den Musikern halfen Schwellenängste zu überwinden, intensiv einzutauchen und Neugier zu wecken.

Die **Festivals** „klub katarakt“, „blurred edges“ und „Hamburger Klangwerkstage“ erfuhren durch die beständige Förderung die notwendige Planungssicherheit für

eine vorausschauende und überzeugende dramaturgische Arbeit sowie geeignete Werbemaßnahmen und konnten einen deutlichen Publikumszuwachs erzielen.

Mit dem **Composer in Residence** Programm wurden insgesamt drei Komponisten nach Hamburg geholt, deren Werk und Persönlichkeit in zahlreichen Konzerten, Seminaren, Meisterklassen und Diskussionen erlebt werden konnte.

Im Rahmen des Vermittlungsprojektes **Klangradar 3000** schickte der Landesmusikrat Komponisten in allgemeinbildende Schulen und ermöglichte rund 80 Klassen eine intensive Begegnung mit Neuer Musik sowie die Entfaltung der individuellen Kreativität anhand eigens komponierter und selbst uraufgeführter Werke im professionellen Kontext.

Das **Klang! Magazin** entwickelte sich mit Interviews, Berichten, Porträts und einem veranstalterübergreifenden Konzertkalender zu einem in Hamburg einzigartigen Medium.

Diese und weitere Aktivitäten wurden vom Klang!-Büro gesteuert, welches zudem als übergeordnete Vernetzungszentrale und Anlaufstelle in Sachen Neuer Musik diente.

Resonanz

Hamburg ist besser als sein Ruf: Es passiert enorm viel hinsichtlich Neuer Musik und das Publikum ist aufgeschlossener, als man es von den berühmten „Pfeffersäcken“ erwartet. Der Kooperationswille vieler Veranstalter, steigende Besucherzahlen, die vielen von Neugier und Begeisterung geprägten Begegnungen im Klang!-Container und



KLANG! fand Anklang – und was ist NachKLANG?

schließlich die positiven Ergebnisse einer Besucherbefragung (50% der Befragten gaben an, seit Klang! mehr Veranstaltungen Neuer Musik zu besuchen) gaben dem Unterfangen seine Berechtigung und zeigen das Potential dieser Stadt.

Aussichten

Die Fortsetzung von Klangradar 3000 scheint gesichert. Gemeinsam mit den wichtigsten Veranstaltern der Stadt wird die HfMT ab der Spielzeit 2012/13 das Composer in Residence Programm fortsetzen und auch das Klang! Magazin sollte irgendwann untergebracht werden. Der Klang!-Container wird einer neuen Nutzung übergeben und die Festivals stehen wieder in der Verantwortung der öffentlichen Hand.

Wünsche

Oben genannte sind schöne und ergänzende Maßnahmen zu einem gesunden und florierenden Spielbetrieb. Wirklich zu wünschen wäre der Stadt ein Geist, der mit größter Selbstverständlichkeit die Wichtigkeit, Aktualität und Ausdruckskraft dieser Gegenwartskunst anerkennt und sich ihre Pflege und Wertschätzung zur Aufgabe macht. Diese Haltung, gepaart mit unbedingter Neugier und Aufgeschlossenheit seitens des Publikums, wäre ein deutliches Signal für eine Musikstadt der ersten Liga.

Kommentar

Hamburg braucht musikalische Trüffelschweine Politikern fehlt kultureller Lokalpatriotismus

von Christoph Forsthoff

Deutschlands Musical-Hauptstadt, das ist Hamburg zweifellos – aber eine Musikstadt? Nur zu gut erinnern wir uns noch des Vorhabens aus dem 2008 geschlossenen Koalitionsvertrag der letzten schwarz-grünen Regierung, „eine Initiative ‚Musikstadt Hamburg‘ zu starten“, denn schon damals fragten wir uns irritiert: Lässt sich eine Musikstadt wirklich einfach so mit ein paar schönen Plänen (und im besten Fall noch ein paar Millionen Euro obendrein) aus dem Boden stampfen? Muss solch eine Idee nicht vielmehr wachsen, der dafür notwendige Humus nicht über Jahrzehnte, ja Jahrhunderte gepflegt werden – und müssen nicht vor allem die Menschen vor Ort diese Idee leben?

„Musik will gebraucht werden“, hat Dirigent Andrey Boreyko diesen Impetus 2008 in einem Interview mit der „Welt“ zu seinem Abschied von den Hamburger Symphonikern auf den Punkt gebracht. Und sogleich ein Beispiel für das Gegenteil einer Musikstadt gegeben: „Wenn es in dieser 1,8-Millionen-Stadt nicht genügend Menschen gibt, um z. B. bei einem Klavierabend von Ivo Pogorelich den Saal zu füllen, dann bedeutet das leider ein allgemein geringes Interesse an klassischer Musik.“ Eine Einzelmeinung? Leider nein: Wer mit Konzertveranstaltern aus dem E- wie dem U-Bereich spricht, hört immer wieder die Klagen über den schwierigen Hamburger Markt, wer die Zahl der Klassikkonzerte und ihrer Besucher an der Isar und der Elbe vergleicht, muss den Münchnern ein – freundlich formuliert – deutlich größeres Interesse an Bach, Mozart, Brahms und Schönberg attestieren.

Sicher, Hamburg kann im Bereich der klassischen Musik auf eine bewegte Geschichte mit bedeutenden Namen wie Keiser, Händel, Telemann oder Carl Philipp Emanuel Bach zurückblicken, sich der ersten Bürger-Oper rühmen oder auch spendabler Zeitgenossen wie des Reeders Carl Laeisz, der seiner Stadt ein wunderbares Konzerthaus wie die Musikhalle schenkte. Doch all dies ist längst Vergangenheit – und wenn heute großzügige Bürger zig Millionen für die Elbphilharmonie spenden, so steht dieser Bau doch weniger für einen musikalischen Aufbruch als vielmehr für ein neues städtebauliches Wahrzeichen, in das sich (nicht zuletzt um ihren eigenen Nach-Ruhm bedachte) Politiker verliebt haben. Dass Intendant Christoph Lieben-Seutter es sich bereits drei Jahre nach seinem Amtsantritt mit fast allen

privaten Konzert-Veranstaltern, Orchestern und Chören der Stadt verscherzt hat – nicht zuletzt mit seiner Bemerkung, er habe den Auftrag, Hamburg „aus der Regionalliga auf Weltstadtniveau“ zu bringen –, mag mancher Kulturpolitiker geflissentlich übersehen; dabei hätte er aus seiner Position heraus die Chance gehabt, die vielen verschiedenen Interessen(sgruppen) der Musik in dieser Stadt an einen Tisch zu bringen, ja vielleicht sogar die Einsicht bewirken können, dass sich gemeinsam erfolgreicher agieren und damit auch viel selbstbewusster auftreten lässt. Während seine Intendanz indes zeitlich überschaubar ist, bindet „sein“ Haus schon jetzt dauerhaft städtische Mittel und wird diese in Zukunft noch viel mehr binden – Gelder, die andernorts der Musik(stadt) fehlen werden.

Doch abgesehen vom (fehlenden) Geld stellt sich die Frage: Was überhaupt macht eine Stadt zu einer Musikstadt? Warum wird dieses Attribut weit eher mit Berlin, München oder Köln in Verbindung gebracht als mit Hamburg? In diesem Zusammenhang sei noch einmal Boreyko zitiert, der seinerzeit mahnte: „Denken Sie bitte nicht, dass es ‚jemand für uns tun‘ soll. Nein, die Hamburger selbst müssen es für sich schaffen, mit viel Geduld, viel Mühe und viel Liebe.“ Und spätestens da kommen dem Betrachter beim Blick auf die aktuelle Situation doch immer häufiger Zweifel: Natürlich gibt es in der Hansestadt kreative Musiker – im E- wie im U-Bereich –, gibt es auch nach dem Weggang großer Musikfirmen und -verbände in den vergangenen beiden Jahrzehnten noch immer zahlreiche Labels, Studios, Produzenten, Veranstalter, Promotion- und Künstleragenturen, die für das Musikmachen lebensnotwendig sind. Aber wird hier (Live-)Musik auch wirklich von einer breiten Bevölkerungsmehrheit unterstützt, werden hier auch noch unbekannte Bands und Musiker gefördert?

Seitens der Stadt nur in einem sehr bescheidenen Maße – finanziell ohnehin, aber auch ideell und ganz pragmatisch mangelt es allerorts, wie etwa die seit Jahr(zehnt)en existierende Probenraumnot oder auch die abgeschaffte freie Plakatierung zeigt, wodurch Werbung für Auftritte gerade weniger bekannter Künstler kaum noch finanzierbar ist. Doch ebenso bescheiden sieht es vor allem in der Klassik auf Seiten der Veranstalter, der Journalisten und leider auch der potenziellen Konzertbesucher aus: Erstere wagen in Programmen wie Besetzungen aus Angst, Geld zu verlieren, nur selten einmal den Schritt ins Unbekannte mit (noch) Unbekannten und bieten auch kaum einmal dem Nachwuchs ein Podium. Eine Ausnahme bildet hier zweifellos die im Laufe der Zeit aus der Hochschule entstandene „Alsterphilharmonie“: In verschiedener Hinsicht andere, spannende und anregende Konzertreihen von und mit Studenten, aber ebenso den Dozenten, in deren Umfeld ein Musikleben entstanden ist, das Ausführende und Zuhörer auch nach dem Konzert noch zusammenbringt – und zumindest eine Ahnung davon gibt, wie der Geist einer Musikstadt sich anfühlen könnte.

Das Problem hier wie auch bei manch ambitionierter Kammermusikreihe oder kleinem Club: Kaum einer in der

Bevölkerung erfährt davon, denn die Werbemittel sind sehr begrenzt, und die Print-, Radio- und TV-Medien der Stadt ignorieren dieses Musikleben jenseits der großen Namen weitestgehend. Gerade hier aber bräuchte eine wirkliche Musikstadt einen regelrechten Lokal- und Regionalpatriotismus ihrer Medienmacher, würde man sich wünschen, dass diese in ihre Stadt regelrecht verliebt und entsprechend für ihre Leser, Zuhörer und Zuschauer ständig auf der Suche nach Neuem und Unerhörtem sind. Der Reporter als musikalisches Trüffelschwein: Das ist eine Anforderung, die wir auf jeden Fall an die von uns gebührenfinanzierten, öffentlich-rechtlichen Medien stellen müssten, wenn sich diese wie hier rund 90 Prozent des Musiklebens kontinuierlich verweigern.

Oder sollte es am Ende, wie oft und gern von Medienmachern behauptet wird, einfach am Interesse des Lesers, Hörers, Zuschauers fehlen und damit das Medienangebot nur die (dürftigen) Bedürfnisse des Publikums widerspiegeln? Anders als in der U-Musik ist jedenfalls in der Klassik das Publikum, das nicht nur für seine Abonnementskonzerte vor die Tür geht und sich auch mal von weniger bekannten Künstlern positiv überraschen lässt, in dieser Stadt sehr überschaubar. Da tröstet es auch kaum, dass es etwa zeitgenössische Musik an Elbe und Alster offenbar nicht erst in unseren Tagen schwer hat, wie Walter Abendroth, Feuilletonchef der „Zeit“, bereits 1948 in einer Betrachtung zur „Musikstadt Hamburg“ konstatierte: Nicht nur auf Seiten der Ausübenden – „von eigentlichem ‚Pioniergeist‘ konnte nicht die Rede sein“ – sondern auch auf Seiten der Zuhörer – „in der Oper versagt dem mutigen Intendanten Rennert das Publikum nach dem ‚Premieren Erfolg‘ oft die Gefolgschaft, wenn er... Neues zur Diskussion stellt“.

Vielleicht will ja der Hanseat am Ende gar kein allzu breites, gar zeitgenössisch-aufrührerisches Angebot, sondern vor allem seine Klassiker in entsprechend hübscher und hörenswerter Aufmachung immer wieder aufs Neue erleben? Zumindest die Besucherzahlen sogenannter Klassik-Events wie auch die aktuellen Erfolgszahlen aus der Staatsoper scheinen diese Vermutung eher zu belegen – auch wenn das dortige Programm seit Amtsantritt der Intendantin Simone Young überregional kaum noch für Aufsehen sorgt.

So verwundert es am Ende dann auch kaum noch, dass das Stadtmarketing bis heute sich viel lieber über die Musicalmetropole profiliert als über die Musikstadt. Erstere bringt nämlich dank der vielen auswärtigen Besucher kräftig Umsatz – letztere hingegen kostet neben Leidenschaft und Begeisterung seitens aller Beteiligten vor allem Geld. Und spätestens hier hört dann eben doch die Musikstadt auf: Der dürftige Anteil des Kultur-etats am Gesamthaushalt spricht da eine gänzlich andere Sprache.

Seit 1990 berichtet Christoph Forsthoff als Kulturjournalist aus der Musikszene Norddeutschlands. Seine in zwei Jahrzehnten gewonnenen, intensiven Kenntnisse der hiesigen kulturellen und kulturpolitischen Landschaft fließen regelmäßig in (Hintergrund-)Berichte für mehr als zwei Dutzend deutsche Tageszeitungen ein. Mehr Infos zum Autor: www.netzwerk-buero.de



Statements

Hamburg – Eine Musikstadt?!



Richard Armbruster,
Redakteur NDR das neue werk
Ich wohne am Hafen fast in Sichtweite der Elbphilharmonie und bekomme so die verschiedenen Bauphasen aus nächster Nähe mit. Auch für mich ist der neue Bau ein großes Zukunftsversprechen für die Musikstadt Hamburg. Natürlich wird die gesamte Musikszene innovative Konzepte entwickeln, wenn dieses Haus erst einmal eröffnet ist – das wird dem Publikum sehr zugute kommen. Im Bereich der zeitgenössischen Musik wird der Elbphilharmonie ebenfalls eine besondere Bedeutung zuwachsen. Viele Komponisten werden speziell für den neuen Konzertsaal komponieren wollen, und herausragende Werke des 20. und 21. Jahrhunderts werden sich überhaupt erst hier adäquat realisieren lassen. Ein Grund mehr, sich auf das neue Wahrzeichen des Hamburger Musiklebens zu freuen!

modell, die Hamburger Labelförderung, die Hanseplatte, die Stiftung privater Musikbühnen – Danke, Kulturbehörde. Doch bezahlbare, urbane Räume für Musiker, Kulturflächen, die Lärm vertragen können und stabile Brücken zu Stiftern, Mäzenen und Gönnern sowie Unterstützung von Musikexportaktivitäten im Bereich Populärmusik bleiben unsere Dauerbrenner, damit wir morgen noch kraftvoll zubeißen können.
www.rockcity.de



Andrea Rothaug,
Geschäftsführerin RockCity e.V.,
Zentrum für Populärmusik Hamburg
Hamburg hat sich als Musikstadt in den letzten Jahren mit aller Kraft behauptet, verkrümelt, Rückschläge eingesteckt, entwickelt, aber auch echte Perspektiven eröffnet. Das Hamburger Spielstätten-

modell, die Hamburger Labelförderung, die Hanseplatte, die Stiftung privater Musikbühnen – Danke, Kulturbehörde. Doch bezahlbare, urbane Räume für Musiker, Kulturflächen, die Lärm vertragen können und stabile Brücken zu Stiftern, Mäzenen und Gönnern sowie Unterstützung von Musikexportaktivitäten im Bereich Populärmusik bleiben unsere Dauerbrenner, damit wir morgen noch kraftvoll zubeißen können.
www.rockcity.de



Bettina Fellingner,
Geschäftsführerin Das Klingende
Museum Hamburg
Musikstadt Hamburg? Welche Erwartung schürt ein solcher Begriff! Vielleicht mehr, als er leisten kann – vielleicht bildet er auch weniger ab, als tatsächlich stattfindet. Denn es kommt auf das an,

was tatsächlich passiert, wenn aus Visionen mehr werden soll. Es muss das Fundament stimmen und nicht Begriffe über Vorhaben. Das Fundament in Hamburg stimmt: Ob Klingendes Museum, Jugendmusikschule, ob Ensemble Resonanz, Hamburger Symphoniker, etc. – es lebt. Gedanken beflügeln, aber lebendig wird es nur durch das konkrete Umsetzen und Machen – das gilt für Institutionen wie für Personen. Und ich kann sagen: Es macht Spaß, Kinder auf unterschiedlichen Wegen an Musik heranzuführen. Darauf lässt sich bauen.



Christoph Becher,
Persönlicher Referent des Generalintendanten von Elbphilharmonie und Laeiszhalle
Elbphilharmonie Konzerte, Dockville, Reeperbahnfestival, Elbjazz, Klangwerkstage, Musikhochschule: Das Angebot wächst monatlich und wird immer besser. Jetzt kommt es vor allem auf die Besucher an. Sind Sie neugierig genug, um in einer „Musikstadt Hamburg“ leben zu können?

den vermeintlich zufriedenen stellenden Ist-Zustand der Hamburger Musikszene beschreiben und von farbenfrohen Webseiten, die unsere Vorfreude auf die lang ersehnte Eröffnung unserer teuer bezahlten Elbphilharmonie wecken soll. Für mich ist der Begriff „Musikstadt Hamburg“ in erster Linie eine Hoffnung; die Hoffnung, dass das zweifellose immense musikalische Potential unserer Stadt so genutzt, gefördert und gebündelt wird, dass wir diesen Titel verdienen, dass wir auch außerhalb von Hamburgs selbstreflektierenden Kolumnen als solche wahrgenommen werden und dass wir gemeinsam das musikalische Leben auf allen Ebenen gestalten.



Christian Kuhn,
Geschäftsführer Konzertdirektion
Dr. Rudolf Goette
Kürzlich schreckte ich nachts auf. Ich fühlte mich, als wären die Furien aus Händels „Teseo“ über mich hergefallen. Was hatte ich geträumt?
Die STADT empfängt die VERNUNFT zu

einem Gespräch. Sie schaut freundlich aber unbeteiligt in Richtung VERNUNFT.

VERNUNFT: Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

STADT: Ich will Musikmetropole werden.

VERNUNFT: Aha.

STADT: Ja.

VERNUNFT: Wie wollen Sie das erreichen?

STADT: Wir bauen einen Konzertsaal.

VERNUNFT: Ja, aber Sie haben doch schon einen.

STADT (zweifelnd): Aha?

VERNUNFT: Was versprechen Sie sich davon, Musikmetropole zu sein?

STADT: Dann kommen Menschen von überall her, schlafen in meinen Betten und essen von meinen Tellern.

VERNUNFT: Dann hätten Sie doch auch ein Wachsfigurenkabinett eröffnen können.

STADT: Gibt's schon.

VERNUNFT: Ja, aber den Konzertsaal doch auch.

STADT (ungeduldig): Wo?

VERNUNFT: Nun gut. Wie füllen Sie das Wort der Musikmetropole mit Leben?

STADT: Wir holen die weltweit internationalsten Megasuperstars der Topbestsellermusikcharts zu uns.

VERNUNFT: Die treten doch überall auf. Sollten Sie nicht mehr tun für ihre eigene Musikszene?

STADT: Langweilig, alles Regionalliga. Ich will in der Weltmetropolliga spielen.

VERNUNFT: Haben Sie schon einmal von Mahler, C.P.E. Bach, Keiser, Mattheson, Hans Schmidt-Isserstedt, Günter Wand, Eugen Jochum, Wolfgang Sawallisch, Horst Stein, Klaus Tennstedt anfangen? Sie alle haben bei Ihnen gewirkt.

STADT: Mahler – ist das nicht die Tochter von Heidi Kabel...?

Ich wachte auf – alles nur ein böser Traum.



Wolf Kerschek,
Musiker, Komponist, Arrangeur, Dirigent
und Fachgruppenleiter der Jazz-Abteilung
der HfMT

Das Medienschlagwort „Musikstadt Hamburg“ ist Titel von mehr oder minder gut recherchierten Behörden-Drucksachen, die die historische Glorie und

den vermeintlich zufriedenen stellenden Ist-Zustand der Hamburger Musikszene beschreiben und von farbenfrohen Webseiten, die unsere Vorfreude auf die lang ersehnte Eröffnung unserer teuer bezahlten Elbphilharmonie wecken soll.

Für mich ist der Begriff „Musikstadt Hamburg“ in erster Linie eine Hoffnung; die Hoffnung, dass das zweifellose immense musikalische Potential unserer Stadt so genutzt, gefördert und gebündelt wird, dass wir diesen Titel verdienen, dass wir auch außerhalb von Hamburgs selbstreflektierenden Kolumnen als solche wahrgenommen werden und dass wir gemeinsam das musikalische Leben auf allen Ebenen gestalten.

Diese Hoffnung kann, im Hinblick auf künstlerische Entwicklungen, die gerade an den Berührungspunkten und Schnittstellen mit den in der Vergangenheit eher vernachlässigten Musikformen entstehen, im Hinblick auf den erklärten Willen der Politik und dem Einsatz privater Förderer für dieses Ziel und im Hinblick auf spürbares Interesse und Begeisterung der Hamburger selbst, mehr denn je in greifbarer Nähe liegen.



Christiane Leiste,
Künstlerische Leiterin der Hamburger
Klangwerkstage

Warum ist für mich der Titel „Musikstadt Hamburg“ nicht glaubwürdig? Weil von der Stadt lediglich die großen Musikveranstalter (Elbphilharmonie, etc.) und die musealen Betriebe (Oper) gefördert

werden. Weil Musicals und Großevents die Hauptrolle im Musikleben der Stadt spielen. Festivals für zeitgenössische Musik wie Blurred Edges, Katarakt und die

Klangwerkstage werden offensichtlich nicht für wichtig erachtet und von der Stadt nicht gefördert.

Aber wenn die Neue Musik auf Dauer keine gleichberechtigte Stimme im musikalischen Kontext spielen wird, droht die Musikszene einerseits zu „vergolden“ (Elbphilharmonie), andererseits zu verstauben (Opertradition), indem immer mehr das Alte perfektioniert, wiederholt, variiert wird. Perfektion allein macht nicht die Musik. Der lebendige Quell der Musik, die Komposition und ihre Auf-führung, der Ort, wo Musik immer wieder neu definiert und geschaffen wird, wo Grenzen überschritten werden, muss gefördert werden, wenn Musik auf Dauer etwas zu sagen haben will und uns Zeitgenossen angeht und fordert!

Externe Veranstaltungen

In allen Ecken soll Musik drinstecken HfMT-Studenten geben Konzerte in der ganzen Stadt

von Martina Kurth



Was bei der Elbphilharmonie aus der Not entstand, ist bei der Alsterphilharmonie Konzept: die Stadt Hamburg mit „Stadtteil-Konzerten“ zur Musikstadt zu machen. Konzerte innerhalb, besonders aber außerhalb des Hauses gehören zum festen Programm der HfMT. Seit über zwanzig Jahren bespielt die Hamburger Musikhochschule zahlreiche Stadtteile in Hamburg mit ganzen Konzerteihen, trägt die Musik zu den Menschen an unterschiedlichste Orten, erreicht die Zuhörer in ihrem Lebensumfeld und sorgt für ein vielfältiges kulturelles Angebot. Wie ein Sonnengeflecht strahlt die Hochschule in alle Richtungen in die Stadt hinein, oft auch über die Stadtgrenzen hinaus. Immer neue Anfragen nach Konzertkooperationen mit der Hochschule zeugen vom großen Interesse an Musik, dem Bedürfnis nach Musik und dem künstlerischen Ruf des Hauses.

Jeden Tag sind Studierende in der Stadt unterwegs, geben größere und kleinere Konzerte, spielen in den großen Orchestern der Stadt und bereichern das Klangbild. Konzerte werden extra geschaffen, verwandeln sich vom Hörsaal einer Universität, vom Sitzungssaal eines Rathauses oder vom stillen Museumsraum in einen Konzertsaal. Südlich der Elbe finden Konzerte im Harburger Rathaus vor stets ausverkauften Reihen statt, das Jahresabonnement ist in einer rekordverdächtigen knappen Stunde ausverkauft. Während tagsüber die Politiker im „Großen Saal“ tagen, wandelt sich der Raum sieben Mal im Jahr in einen stimmungsvollen Konzertsaal. Eigens für die Konzerte wurde dem Rathaus ein Flügel gespendet, damit künstlerische Vielfalt ohne Einschränkungen gezeigt werden kann.

Der Stadtteil Harburg, der auch das Hochschulorchester in der Friedrich Ebert Halle zu Gast hat, empfängt die Musiker zudem an der Technischen Universität. Das Audimax, der große, klassische Hörsaal einer Universität, bietet zusammen mit der HfMT weitere fünf Konzerte im Jahr für Professoren, Studierende und Nachbarschaft an. Erste Hälfte: Solo-Klavier, zweite Hälfte: Kammermusik – ein eigenes Konzept.

Auch im Westen der Stadt finden im Gosslerhaus, dem Gewächshaus des Botanischen Gartens und dem Ernst Barlach Haus Theaterabende und Konzerte in mannigfachen Variationen statt. Ernst Barlach, Bildhauer, Zeichner und Schriftsteller, fühlte sich durch Musik „dem Schöpferischen am nächsten“. Das Ernst Barlach Haus pflegt daher die Nähe zur Musik. Seit 1996 mit der Reihe Klang & Form – eine Kooperation ausschließlich mit Studierenden und Professoren der HfMT. Zwischen Blumen und Bäumen ertönen im Sommer im Gewächshaus des Botanischen Gartens Musik und Texte an vier Abenden. Die Reihe Musik & Lyrik entstand auf Initiative von Loki Schmidt vor über fünfzehn Jahren. Begleitet von Vogelgezitscher überrascht das Gewächshaus immer wieder mit seiner guten Akustik. Die Studierenden sprechen und spielen vor vierhundert Menschen, der Flügel wird von der HfMT extra für die Konzerte in das Gewächshaus transportiert.

Über die Stadtgrenzen hinaus erklingen Opernstimmen im Rellinger Rathaus, im innerstädtischen Norden unterschiedlichste Konzerte im Stavenhagenhaus und im Niendorfer Bürgerhaus. Im UKE spielen Pianisten für Gäste und Patienten. Im Nordosten startet eine neue Konzertreihe im Herbst 2011 in Bergstedt, jenseits der Stadtgrenzen finden Konzerte auf Gut Blumendorf statt, ganz im Osten wird auf Schloss Ludwigslust gesungen.

Als Botschafter Hamburgs sind die Studierenden außerdem auf den Schiffen RiverCloud und Seacloud unterwegs, wo sie regelmäßig Konzertabende geben.

Auf „weniger offiziellen“ Wegen ist die Musik in privaten Kontexten zu hören, bei Hochzeiten und Beer-digungen, bei Geburtstagen und in Krankenhäusern. Offizieller sind dann die musikalischen Umrahmungen bei Senatsempfängen, bei Unternehmensfeierlichkeiten und Einweihungsfeiern innerhalb der Stadt. Künstlerische Talente in die Stadt hineinzuschicken und Konzerte in den Stadtteilen Hamburgs zu veranstalten, ist für die HfMT Verpflichtung und Leidenschaft zugleich.

Im Herbst startet mit „meet the artist“ wieder eine ganz neue Veranstaltungsreihe als Kooperation zwischen der HfMT, dem Pianohaus Trübger und dem Business Club. Hierfür werden Studierende eingeladen, die bereit sind, unmittelbar Einblick zu geben in ihre künstlerische Werkstatt. Instrumentalisten und Sänger, Dirigenten und Regisseure erzählen über ihre hoch spezialisierte Ausbildung und ihre Ziele, ein Meister des eigenen Fachs zu werden. Sie berichten über Teamwork und Konkurrenz, über persönliche Visionen und wirtschaftliche Zwänge. Und werden natürlich Kostproben ihres Könnens geben. Zur Premiere von „meet the artist“ am 21. Oktober um 19 Uhr gastieren die griechische Mezzosopranistin Sonja Boskou und die rumänische Pianistin Catalina Hrubaru an der Elbchausee. Nicht nur romantische Lieder stehen auf dem Programm, sondern die Uraufführung einer höchst humorigen Ballade, die als Gemeinschaftswerk von gleich drei Künstlern entstanden ist: Der Pianist Daniel Gerzenberg hat das Gedicht „Der kleine Mann“ geschrieben, die Pianistin Catalina Hrubaru die Musik dazu, und Sonja Boskou wird das Lied mit Catalina Hrubaru am Flügel aus der Taufe heben.

Förderer

Investieren in kulturelle Nachhaltigkeit Wie die Hapag-Lloyd Stiftung Hamburg bereichert

von Peter Krause

Wer tagein tagaus auf den Weltmeeren unterwegs ist, spürt seine heimischen Wurzeln umso stärker. Und die liegen bei der Traditionsreederei natürlich in Hamburg. Als Hapag-Lloyd 1997 sein 150. Gründungsjubiläum feierte, rief der Vorstand eine Stiftung ins Leben, die gesellschaftliche Verantwortung vor allem am Firmensitz Hamburg übernimmt. Gleichsam zu Hause investiert die Hapag-Lloyd Stiftung seither also in Kultur, Wissenschaft und Soziales.

Die Nachhaltigkeitspolitik des Unternehmens, das höchste Standards des Umweltschutzes einhält, setzt sich im Selbstverständnis der Stiftung fort, deren Ziel es ist, mit ausgewählten Partnern über einen längeren Zeitraum zu kooperieren. Michael Behrendt, Vorstandsvorsitzender von Hapag-Lloyd, führt aus: „Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“, hat Nietzsche einmal gesagt, und dem stimme ich aus ganzem Herzen zu und finde es wichtig, dass sich junge, begabte Menschen für diese großartige Kunst engagieren und sich ausbilden lassen,

und wir helfen Ihnen ein wenig auf diesem Wege. Die Hochschule ist eine fabelhafte Adresse, auf die Hamburg und die Musikwelt stolz sein kann.“ Die Zusammenarbeit zwischen der Hapag-Lloyd Stiftung und der HfMT ist also schönstes Beispiel dafür, welche Früchte eine Förderung mit Weitblick tragen kann. Denn seit nunmehr zehn Jahren unterstützt die Stiftung als Hauptförderer die Reihe junges forum Musik + Theater. „Wir verstehen uns als Partner von Kunst und Kultur“, sagt Eva Gjersvik. Die Leiterin der Konzernkommunikation ist neben Michael Behrendt Vorstandsmitglied der Stiftung und ist begeisterte Besucherin des „zweiten, jungen Opernhauses Hamburgs“, an dem sowohl die Studierenden der Musiktheater-Regie ihre Abschlussinszenierungen unter professionellen Bedingungen vor einem großen Publikum und mit breiter Resonanz der Medien herausbringen, als auch die Sängerinnen und Sänger der Opernklasse ihr großes Können demonstrieren, wie zuletzt in der Produktion der Haydn-Oper „L'Infedeltà delusa“ (Foto) in der Regie von Anthony Pilavachi.

Überhaupt liegt Hapag-Lloyd die Nachwuchs- und Talentförderung besonders am Herzen. Zu den Förderprojekten der Stiftung gehört denn auch nicht nur das Musiktheater an der HfMT, sondern zum Beispiel auch John Neumeiers Hamburg Ballett: Die Hapag-Lloyd Stiftung vergibt jährlich Förderpreise an die Eleven der Ballettschule. Und sie unterstützt das Junge Schauspielhaus, das Jugendliche erfolgreich ermuntert, erste Erfahrungen im Theaterspiel zu sammeln.

Neben den zukunftsweisenden jungen Bühnen der Hansestadt ist die Hapag-Lloyd Stiftung dem St. Pauli Theater als Hauptförderer eng verbunden, wird hier doch anspruchsvolle Unterhaltungskultur auf höchstem künstlerischem Niveau und mit erstklassigen Schauspielern geboten. Der interessierte Blick auf zeitgenössische, unkonventionelle und experimentelle Darstellungsformen verbindet die Stiftung mit dem Bewusstsein für traditionelle Werte. Getreu der Philosophie der mehr als 160 Jahre alten Reederei will sie historische Werte pflegen und erhalten. Deshalb engagiert sie sich für die Ausbildung von Restauratoren, deren Kompetenz und Erfahrung in den Museen unverzichtbar ist. Im Rahmen des so genannten Hamburger Praktikums werden angehende Restauratoren auf das Studium und den Beruf vorbereitet und erhalten bereits während des Praktikums eine angemessene Bezahlung.

So stark und vielfältig die Hapag-Lloyd Stiftung in die Kulturstadt Hamburg hinein strahlt, wirkt sie gleichermaßen nach Innen: Von den Stiftungsaktivitäten profitieren auch die Mitarbeiter der Traditionsreederei am Ballindamm. Dazu entwickelt die Stiftung eigene Projekte, zu denen wechselnde Ausstellungen von Bildern, Skulpturen und Fotos zählen. Schließlich fördert Kunst die Kreativität, Kommunikation und Motivation, mithin Werte, die den Arbeitsalltag bei Hapag-Lloyd maßgeblich prägen. Der inhaltliche Austausch zwischen Wirtschaft und Kultur setzt sich zwischen den Partnern der Stiftung fort: Immer wieder laden sie zu gemeinsamen Besuchen bei Veranstaltungen der diversen geförderten Institutionen ein. Eva Gjersvik: „Engagiert zu fördern ist für die Hapag-Lloyd Stiftung keine Einbahnstraße. Alle Beteiligten fühlen sich bereichert in einem freundschaftlich verbundenen Netzwerk.“



Buchkritik

Von den furchtbaren Vermittlern und der Lust, ästhetisch fliegen zu lernen

von Peter Krause

Sie alle sind zweifellos gut gemeint und sollen Lust auf Musik machen: die Education-Programme und Aktivitäten der Musikvermittlung, die Klassik-Sahnestücke geschickt garnierenden Radiosendungen, die Aktualität per Holzhammer herstellenden Operninszenierungen und die locker flockigen Portraits der Stars in den Feuilletons und Magazinen. Aber verkennen all diese Versuche, den Einstieg in ernste Musik niedrigschwellig, anekdotisch und unterhaltsam zu gestalten, nicht den Kern wirklicher ästhetischer Erfahrungen?

Holger Noltze ist einer Leichtigkeitslüge auf der Spur, mit der er den musikmedialen Betrieb unserer Zeit treffend kennzeichnet. Der Autor stellt fest: „Fast alle diese Aktivitäten laufen auf eine Vereinfachung der Inhalte hinaus, auf Ermäßigung der intellektuellen Eintrittspreise.“ Suggestiert werde ungehinderter Zugang „und schnelle

Befriedigung durch leichte Verständlichkeit.“ Komplexität und Anstrengung aber sind die großen Tabus.

Doch nicht nur Boulez, auch Bach und Beethoven sind genuin schwierig. Ihre selten eindeutig zu entziffernden Botschaften, ihre breiten und gleichzeitig tiefen Angebote an ihr Publikum, hörend unerhörte Entdeckungen zu machen – sie sind anstrengend. Die Wege zu ihrer Entdeckung sind selten kurz, sie führen bergauf und um die Ecke und sind niemals auf die das Marketing regierende Devise zu reduzieren: „Keep it short and simple“.

Genau gegen diese Abspeisung mit Häppchen zieht der Musikjournalist und Professor für „Musik und Medien“ an der TU Dortmund nun klug und mit ironisch wortgewandter Würzung zu Felde. Seine Analyse der Hintergründe ist umfassend und zeugt von profunder Kenntnis der musikalischen Inhalte, des gewandelten

Rezeptionsverhaltens und der herrschenden Mechanismen in Medien, Kulturbetrieb und Bildung.

Noltze ist Realist genug, um nun kein schlichtes Zurück zum „Wahren-Schönen-Guten“ der einstigen Besitzer musikalischer Hochkultur zu fordern. Er erkennt: „Die Zeiten, in denen es zur bürgerlichen Bildungsgrundausstattung gehörte, seine Beethoven-Symphonien-Platten im Regal stehen zu haben, sind vorbei.“ Dafür plädiert er für eine „Anstiftung zu Anstrengungen“ als gleichsam dritten Weg zwischen den Simplifizierungen der „furchtbaren Vermittler“ und der vergangenen, rein wissensmäßigen Aneignung eines kanonischen Bildungsguts. Ein tolles, ein wichtiges Buch!

Literatur-Tipp

Noltze, Holger: Die Leichtigkeitslüge. Über Musik, Medien und Komplexität. Hamburg, Edition Körber-Stiftung, 2010.

Decker-Voigt deckt auf

„Herzlich lieb hab ich dich...“

von Hans-Helmut Decker-Voigt

...o Herr“ singen wir mit Heinrich Schütz in seiner Motette. Und außer Gott oder Alternativen lieben wir herzlich auch die, die unserem Herzen nahestehen.

Unsere Hochschule entwickelt sich – jedenfalls in einem Punkt – zu einem Paradies auf Erden, zu einem Hort der Liebenden, zur absoluten Rarität zärtlicher Kommunikation in sonst reizüberflutender, hülsenhafter Umgangs-Freundlichkeit des öffentlichen Dienstes („mit freundlichen Grüßen“ ist sonst das Höchste der Gefühle). Jawohl, denn wir in der HfMT gehen demnächst alle ausnahmslos miteinander so um, wie die meisten angeblich liebenden Paare nicht, denen es genug ist, sich einen guten Abend zu wünschen. Wir gehen nicht freundlich miteinander um, nein: Wir tun es „herzlich“ und noch mehr. Einigen von uns reicht dies auch nicht

und wir steigern uns und unterschreiben mit „Herzlichst“. Die HfMT – eine Insel zwar nicht der Seligen, aber der Herzenden.

Unser Herzlich oder Herzlichst am Ende von immer mehr Mails geht von Profs an Profs, Profs an Studierende, Studierende und Profs an Verwaltung, Verwaltung wieder an alle, Präsidium, Senats-, Dekanatsmitglieder, AStA. Wir alle sind uns offenlesbar herzlich verbunden. Ich lese dies „Herzlichst!“ sogar in Mails, in denen der Empfänger durchaus kritisiert, manchmal gar korrigiert („Weise Sie daraufhin, dass es untersagt ist... Herzlichst Ihr“). Ne Menge ist untersagt und muss auch untersagt werden, aber die Untersagung ist natürlich herzlichst. Einige können auch noch „Herzlichst“ toppen. Die hängen dann noch das possessive „Ihr...“ oder „Dein...“ dran. Auch wenn der Inhalt knallnüchtern ist.

Was mich nun interessiert: Wie reden wir nun eigentlich unsere Liebsten zuhause an? Wie unterschreiben wir unsere Briefe an die ja über alles geliebten Kinder, die über alles geliebten angetrauten Geliebten und Liebhaber und oft nicht minder geliebten nicht angetrauten Liebsten...?

Was kommt nach dem „Herzlichst Ihr...“?

Unsere Justitiarin ist – entsprechend juristischen Realitätssinns – eine winzige Prise zurückhaltender. Sie unterschreibt mit „herzlichem Gruß“ und engt das Herzliche, Herzende auf den Gruß ein. Klug. Würde ich auch gern, aber wie kann ich rückrudern ohne zu kränken? Bei so vielen Sensibelchen?

Und wer schreibt sie uns, die Motette, mangels Heinrich Schütz: Herzlich lieb ich Dich, o HfMT...

Hochschulmitglieder im Portrait

Wirbelig wie eine kleine Drehscheibe Bettina Bachmann und der Papierterminkalender

von Anna Novák



Drei Fragen an Bettina Bachmann

Meer oder Berge? – „Meer! Wir machen Urlaub in Südeuropa, in Cornwall. Wir träumen von einem Haus dort – schon dafür lohnt es sich, Lotto zu spielen.“
Tee oder Kaffee? – (als echte Hamburgerin) „Kaffee!“
Mozart oder Schönberg? – „Mozart. Mit neuer Musik tue ich mich ein bisschen schwer. Ansonsten höre ich auch gerne Jazz und Soul.“

zieren wir eben mit Händen und Füßen. Wir verstehen uns eigentlich immer – egal wer reinkommt.“

Seit nunmehr fünf Jahren arbeitet Bettina Bachmann für die HfMT. Ihr vorheriges Berufsleben war turbulent und führte sie als Sekretärin und Assistentin in die freie Wirtschaft, an die Fakultät für Bewegungswissenschaften der Uni Hamburg und schließlich ins hiesige Dekanat I. Zwischenzeitlich war sie neun Jahre lang selbständig, organisierte als Eventmanagerin Veranstaltungen für den „Michel“, beispielsweise die Konzerte in der Krypta und Großveranstaltungen und Auktionen rund um Hamburgs Wahrzeichen, um die Turmsanierung zu finanzieren. „Ein bisschen was von dieser Arbeit kann ich auch jetzt manchmal noch einbringen“.

In ihrem aktuellen Posten als präsidiale Sekretärin obliegen ihr außerdem sämtliche Vorzimmer- und Assistententätigkeiten und vor allem die Terminplanung für Präsident Elmar Lampson. Das heißt: Telefonieren, telefonieren, telefonieren. Termine ausmachen, verschieben, verändern, absagen. „Mittlerweile haben meine Freunde verstanden, dass ich nach meinem Arbeitstag keine Lust mehr auf lange Telefonate habe“, sagt die waschechte Hamburgerin augenzwinkernd. Der Arbeitsalltag mit ihrem Chef macht ihr Spaß: „Es ist eine schöne Arbeitsatmosphäre, weil es so menschlich ist. Das hat man nicht bei jedem Arbeitgeber.“ Und auch die Terminplanung der beiden wird von einer besonderen Symbiose bestimmt: „Wir arbeiten beide noch mit einem alten Papierkalender, weil wir beide noch gerne schreiben. Das ist vielleicht ein bisschen altmodisch, aber da passen wir ganz gut zusammen.“

Das Besondere an der Hochschule? „Alles kommt immer unerwartet“, lacht Bettina Bachmann, „es gibt

hier ständig Überraschungen, kleine und große. Die halten einen immer wach“. Die Hochschule sei das Beste, was ihr passieren konnte, sagt sie. „Ich liebe diese Arbeit. Und vor allem die Vielfältigkeit der Menschen, mit der man hier konfrontiert ist. Man braucht viel Fingerspitzengefühl und immer ein offenes Ohr für die unterschiedlichen Empfindungen und Sensibilitäten.“ Ein besonders schöner Moment sei der, wenn die Besucher des Präsidenten nach einem Termin glücklich wieder herauskommen. „Hier wird es einfach nie langweilig, hier ist es immer wirbelig – wir sind wie eine kleine Drehscheibe.“

Wirbelig geht's auch abseits der Arbeit zu, denn obwohl Bettina Bachmann Berufliches und Privates mit einem geraden Schnitt trennt („Da ich hier ja Tagesgeschäft mache und nicht projektbezogen arbeite, geht das ganz gut.“), ist sie auch in ihrer Freizeit (fast) immer in Aktion. Langeweile mag sie nicht. „Natürlich sitze ich auch gerne mal auf dem Sofa, aber ich bin nie richtig ruhig und muss mich zwingen mal nichts zu tun.“ So ist Bettina Bachmann viel mit Freunden unterwegs, kocht mir ihrem Mann, feiert – als absoluter Familienmensch – mit ihren Lieben und genießt die frische Luft: Auf dem Balkon in Winterhude pflegt sie dann ihre „drei Rosen und ein paar andere Blümchen“. Zum Sport schafft sie es nicht mehr ganz so oft, wie sie sich das wünscht: „Ich mache nur noch Yoga, gehe walken und wandern.“ Aber das ist doch schon was!? „Ach nein“, grinst Bettina Bachmann, „früher habe ich wirklich viel Sport gemacht“. Nur ein kleiner Auszug aus der Liste der Bachmannschen Sportarten: Leistungstennis und – Schwimmen, Handball, Segeln.

Bettina Bachmann

Telefon 040 428482 582/583,
E-Mail bettina.bachmann@hfmt.hamburg.de
Büro des Präsidenten

Musik sichtbar machen Regisseurin Lisa Stöppler ist rattenscharf gut vorbereitet

von Peter Krause



und Dramaturgie zu schaffen, um Themen und Inhalte dann entsprechend professionell vermitteln zu können. Gerade in Zeiten der Krise sollte man bereit sein, Risiken einzugehen und neue Formen auszuprobieren.

Zu den regieführenden Dekonstruktivistinnen, die wenig von Musik verstehen und noch weniger auf sie hören, zählt die an den Opern-

Ihr Studium begann sie noch bei Götz Friedrich, kurz vor dessen Tod im Jahr 2000. Der gehörte zu den letzten Titanen der Musiktheater-Regie, war eine starke patriarchalische Gestalt, die gleichwohl dezidiert dramaturgisch dachte und es immer wieder vermochte, das Wesentliche eines Werks aufzuspüren. Eben das ist auch das Ziel von Lisa Stöppler, sie will „den Stücken Relevanz abtrotzen“, sie will wegkommen vom „bloßen Gefallenwollen“ und lernen, „bei sich zu bleiben und eigenwillig zu sein.“ Eben das werde heutzutage immer schwieriger, stellt Lisa Stöppler mit Blick auf die gegenwärtige Opernszene fest. Bei manchen Intendanten spürt sie wenig Mut, ein Musiktheater zu machen, hinter dem sie selbst voll und ganz stehen. Statt Neues, Aufregendes und Unvorhersehbares zu wagen, setzen sie auf Ruhe und Verlässlichkeit und kalkulieren so die potenzielle Publikumsmeinung aus Sorge um Ablehnung zu ungewöhnlicher Konzepte mit ein. Als Regisseur muss man dementsprechend „eine Erfolgsgarantie gleich mitbringen. Wer das nicht tut, wird nicht mehr eingeladen.“ Sie sieht die Opernhäuser demgegenüber in der Verantwortung, die Berührungsangst der Menschen zu überwinden und kluge Konzepte auch zu kommunizieren. Dazu gilt es, personelle Strukturen in Öffentlichkeitsarbeit

häusern von Dresden (hier inszeniert sie gerade Verdis „Maskenball“), Nürnberg, Gelsenkirchen und Frankfurt am Main erfolgreiche junge Künstlerin indes mitnichten. Schließlich begann sie, hineingeboren in eine Familie mit großem Interesse für Literatur und Musik, schon mit 14 Jahren als Jungstudentin an der Musikhochschule Hannover mit dem Klavierstudium, entschied sich dann aber gegen das „titanenhafte Dasein eines Pianisten“ und für eine „Arbeit gegen das Alleinsein“. Nach ihrem Erweckungserlebnis mit ihrer Schultheatergruppe entdeckte sie ihre Persönlichkeit als Teamworker und entschied sich, das Studium der Musiktheater-Regie in Hamburg aufzunehmen, das sie mit ihrer fulminanten Inszenierung von Rossinis „Der Barbier von Sevilla“ im Forum mit Auszeichnung abschloss.

Mit dem Typus des egomanen regieführenden Überwärters, wie ihn ihr erster Professor noch verkörperte, kann sie nichts anfangen. Für Lisa Stöppler zählt „die gemeinsame Sache“. Als „Familientyp“ hat sie eine „Sehnsucht nach mitarbeitenden Sängern“, zu denen sie eine große Nähe empfindet und gern in „unglaublicher Ernsthaftigkeit“ zusammenarbeitet. Zu den „schönsten Erfahrungen“ rechnet sie jene mit dem Chor als dem

sängerischen Kollektiv. Um hier sogleich gegenseitiges Vertrauen zu erzeugen, gilt für die Regisseurin die Grundvoraussetzung, „rattenscharf gut vorbereitet zu sein.“ Zudem sei es wichtig, die eigene Jugend nicht zu verstecken, „aber auch nicht betont locker mit ihr hausieren zu gehen“. Lisas Begeisterung, ihr Heißsporn und ihre physische Präsenz („ich schone mich nicht, möchte mich spüren“) reißt ihr Team regelmäßig mit. Und ihre Fähigkeit zuzuhören, verschafft ihr gerade in den großen Opernchören Respekt: „Das sind Leute, die etwas zu sagen haben.“

Wenn es schmerzhaft Erfahrungen bei ihren Regiearbeiten gab, waren es jene, „sich mit dem Dirigenten nicht zu einigen.“ Es sei schrecklich, wenn „Szene und Musik nebeneinander her laufen und der Arbeitsprozess nicht aus einem Guss“ ist. Geschickte Team-Bildung könne gerade durch die Theaterleiter angeregt werden. Lisa Stöppler träumt von Konstellationen, in denen man sich gegenseitig überrascht, zum Beispiel von Bühnenbildnern, die dramaturgisch denken, und von Dirigenten, die neugierig auf die Regie sind. Lisas Offenheit, auf Menschen zuzugehen, ihre Energie, ihr Fleiß, ihre Wille, sich einzubringen, ihre Lust, die Dinge selbst gestalten zu können, und ihre Schonungslosigkeit mit sich selbst haben ihr schon viele Türen geöffnet. Die in der Spielzeit 2008/09 für ihre Interpretation des „Peter Grimes“ mit dem Götz Friedrich Regie-Preis ausgezeichnete Künstlerin empfindet es als ein „Riesenglück“, als Regisseurin arbeiten zu dürfen, und, das hat sie von Peter Konwitschny gelernt, ihre Fähigkeit umsetzen zu können, „Musik sichtbar zu machen.“

Lisa Stöppler studierte von 1999 bis 2003 Musiktheater-Regie an der HfMT. Schon mit ihrer Diplominszenierung von Rossinis „Barbier von Sevilla“ im Forum (Foto) sorgte sie für Furore.

Jobs

a-team: Das neue studentische Jobcenter

Es ist immer wieder die gleiche Frage: Wie kann ich mein Studium in Einklang mit dem ewig klammen Portemonnaie bringen? Hamburg ist zum Studieren eine teure Stadt, und die freie Zeit in den Bachelor- und Masterstudiengängen ist knapp bemessen. Natürlich kann man die typischen Jobs an Theke oder Kasse ergreifen, jedoch bedeutet das meist, dass man von der Hochschule zu seinem Job mit Bus, Bahn oder Fahrrad kommen muss. Viel einfacher wäre es doch, direkt am Studienort Geld zu verdienen! Das a-team kann helfen. Koordiniert von Oliver Hölzen und Fabio Niehaus hat das a-team seit Oktober 2009 über 100 Jobs für Veranstaltungen der HfMT an seine Mitglieder vermitteln können: Jobs anlässlich „60 Jahre HfMT“, dem Elbjazz-Festival, Preisverleihungen, Prüfungs- und Hochschulkonzerten in der Laeishalle. Neben diesen Jobs vermittelt das a-team aber auch weiter hausintern. Hilfe bei Versandaktionen, größeren Kopierangelegenheiten und Ähnlichem wird vermehrt angefragt; oftmals kann in Absprache auch die Arbeitszeit flexibel eingeteilt werden. In diesem Haus gibt es viel zu tun – warum nicht mit daran verdienen? Immer wieder werden studentische Hilfskräfte benötigt. Ihr braucht einen Job? Ihr seid fast täglich in der Hochschule? Ihr seid kommunikativ? Dann schreibt uns: a-team@hfmt-hamburg.de

Veranstaltungen

„Nacht des Wissens“ am 29. Oktober

Fast wäre sie aus Protest gegen die Sparbeschlüsse des Senats im Wissenschaftsbereich ins Wasser gefallen: Die diesjährige „Nacht des Wissens“. Aber nachdem sich die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass damit auch die Chance vertan würde, der Hamburger Bevölkerung das hohe Niveau und breite Spektrum der wissenschaftlichen und künstlerischen Ausbildung und Forschung in der Hansestadt zu präsentieren, wurde gerade noch rechtzeitig zurückgerudert.

So dürfen sich die Besucherinnen und Besucher der HfMT am **Samstag, 29. Oktober von 17 bis 24 Uhr** wieder auf ein volles, buntes und anregendes Programm mit wissenschaftlichen Vorträgen, Informationen rund um das Studium und natürlich einer Vielzahl an musikalischen Darbietungen quer durch alle Genres freuen.

Programmhefte mit den Veranstaltungshinweisen sämtlicher Institutionen und Hochschulen, die an der „Nacht des Wissens“ teilnehmen, stehen ab 7. Oktober kostenlos zur Verfügung. Die Online-Version ist unter www.nachtdeswissens.de bereits ab 26. September einzusehen. Die HfMT wird ihren Besuchern darüber hinaus, wie bereits vor zwei Jahren, ein eigenes Programmheft mit zusätzlichen Informationen zur Verfügung stellen.

Graduation Jazz Festival 2011

Für die Diplomstudenten des Studiengangs Jazz an der HfMT findet in diesem Jahr **vom 5. bis 7. November** erstmalig das „Graduation Jazz Festival“ statt. An diesem Wochenende wird eine Vielzahl von Diplomstudierenden im Forum der HfMT ihr Abschlusskonzert spielen. Mit dabei sind unter anderem Konrad Ullrich, Benjamin Brown, Martin Terens, Felix Weigt und Christoph Spangenberg. Die auftretenden Studierenden sind inzwischen bereits als professionelle Musiker in der bundesweiten Jazz- und Popszene aktiv und haben bedeutende Preise gewonnen, Projekte mit der NDR Bigband aufgenommen oder sind mit international erfolgreichen Popbands getourt.

Den Abschluss des Jazzfestivals wird der US-amerikanische Bariton Ken Norris mit einem ganz besonderen Programm gestalten, in dem er das ganze Spektrum seines musikalischen Könnens vorstellt. Der aus Ohio stammende Ken Norris wurde im vergangenen Jahr zum Professor an der HfMT ernannt. Nachdem er lange Zeit in Frankreich lebte, zog er vor vielen Jahren nach Hamburg, wo er zur Erstbesetzung bei „König der Löwen“ gehörte. Ken Norris ist ein Virtuose mit der Stimme und ein sehr aktiver Musiker in der Hamburger Jazz-Szene, so etwa als Sänger im Ensemble „Quintet Jean-Paul“ des Saxophonisten Gabriel Coburger.

Förderer

Stabübergabe an der Stiftungsspitze Martin Zieger löst Klaus Stolberg als Vorstandsvorsitzenden ab

von Gabriele Bastians

Im Juni diesen Jahres fand ein Wechsel in der Leitung der Stiftung der Freunde der Hamburger Hochschule für Musik und Theater, kurz „Hochschulstiftung“, statt: Prof. Dr. Klaus Stolberg trat nicht mehr zur Wiederwahl um den Vorstandsvorsitz an. Der Wirtschaftsprüfer und Partner bei der Sozietät Esche Schümann Commichau in Hamburg leitete die Hochschulstiftung seit 1994. Unter seiner Ägide wurde z. B. die International Chamber Music Competition und das International Mendelssohn Summer School Festival ermöglicht, mit dem jährlich international renommierte Kammermusikensembles nach Hamburg geholt werden. Dazu zählt auch die aufwändige Betreuung von Projekten, die eng mit der Person eines Förderers oder Sponsors verbunden sind, wie zum Beispiel die Andreas-Franke-Akademie zur Förderung hochbegabter Jugendlicher (Andreas Franke) oder „Jedem Kind ein Instrument“ (Grundschulkindern werden an das aktive Musizieren herangeführt; Ehepaar Horst und Elke Dörner). Hochschulpräsident Elmar Lampson ist es ein besonderes Anliegen, Klaus Stolberg persönlich und im Namen der Hochschule seinen herzlichen Dank auszusprechen: „Klaus Stolberg hat sich als Vorsitzender viele Jahre außerordentlich für die Belange der Hochschule engagiert und vieles ermöglicht, was ohne die Unterstützung der Hochschulstiftung nicht möglich gewesen wäre. Für diese Verdienste wird die Hochschule ihn noch besonders ehren.“

Sein Nachfolger Prof. Dr. Martin Zieger teilt mit Klaus Stolberg die Leidenschaft für die Musik, ohne die man sich wohl nicht für diese zeitraubende ehrenamtliche Tätigkeit engagiert. Klaus Stolberg spielt selbst als erster Geiger in einem Streichquartett, und auch dem neuen Vorstandsvorsitzenden ist die Musik eine Herzensangelegenheit: Martin Zieger ist passionierter Kammermusiker, spielt Geige und Klavier und wirkt als

Konzerterfahrung zu gewinnen

Am 19. November 2011 ist es wieder soweit: Dann können sich junge Musiker an der HfMT vor einer unabhängigen Jury für ein Stipendium von Yehudi Menuhin Live Music Now (LMN) Hamburg e.V. bewerben. Der gemeinnützige Verein fördert besonders begabte Musiker, die von LMN organisierte Konzerte in sozialen Einrichtungen in und um Hamburg geben. Über 200 Konzerte in 62 Einrichtungen wie Krankenhäusern, Senioren- und Behindertenheimen sowie in Strafvollzugsanstalten, Sterbehospizen oder Obdachlosenstätten wurden 2010 von den ehrenamtlich tätigen LMN-Teammitgliedern organisiert.

Der Verein setzt damit die Idee des Gründers Yehudi Menuhin um, Musik zu Menschen zu bringen, die sie live sonst nicht erleben können. Die LMN-Stipendiaten bekommen pro Konzert eine finanzielle Förderung. Sie gewinnen Konzerterfahrung, üben sich in der auf das jeweilige Publikum abgestimmten Programmgestaltung und in der Moderation. Durch das Musizieren bei LMN hat sich schon manches Duo, Trio oder auch Quartett neu gebildet. Bewerber sollten nicht älter als 28 Jahre alt sein, Sänger bis 30 Jahre. Bewerbungen mit Lebenslauf, Repertoireliste und Foto können **bis zum 11. November** per Post oder Mail an Sibylle Voss-Andreae (Bours Weg 5, 22587 Hamburg, svossandrea@gmx.de) gesendet werden.

Mitglied der Kantorei St. Michaelis an der Gestaltung von Gottesdiensten mit. Hauptberuflich als Partner bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG in Hamburg tätig, wägt er schon ab, welchen Aktivitäten er in seiner knapp bemessenen Freizeit nachgeht. Die Geschäfte der Stiftung sind ihm allerdings bestens vertraut, sitzt er doch bereits seit vielen Jahren mit im Vorstand.

Voller Elan will er nun gemeinsam mit dem Präsidium der Hochschule neue interessante und zukunftsweisende Projekte entwickeln und die schwierige Suche nach Sponsoren und Förderern intensivieren, damit auch künftig Erfolg und Nachhaltigkeit der Vorhaben gesichert sind.

Seit fast 50 Jahren fördert die Hochschulstiftung die künstlerisch-wissenschaftliche Arbeit der Hochschule. In der Stiftung sind sowohl Firmen als auch Privatpersonen aktiv. Die Stiftung unterstützt zum Beispiel die Verpflichtung namhafter Künstlerinnen und Künstler für Meisterkurse, bezuschusst die besonders aufwändigen Opern- und Schauspielinszenierungen, die Anschaffung und Restaurierung von Musikinstrumenten, oder hat – als größeres Projekt – die Restaurierung des prachtvollen Kammermusiksaales der Hochschule initiiert, der seitdem in allem Glanz wieder für Konzerte und Unterrichte zur Verfügung steht. Aber auch individuelle Ausbildungsförderungsmaßnahmen für einzelne hochbegabte junge Talente sind möglich.

Ziel der Hochschulstiftung ist es, den international guten Ruf der HfMT und die künstlerische Exzellenz zu fördern und damit zugleich auch einen Beitrag für den Kulturstandort Hamburg zu leisten.

Wer sich engagieren möchte, findet nähere Informationen unter www.hochschulstiftung-hh.de. Als Mitglied der Hochschulstiftung genießen die Förderer einen intensiven Einblick in den faszinierenden Betrieb der Hochschule und die künstlerische Arbeit sowie persönliche Begegnungen mit den jungen Künstlerinnen und Künstlern.



Der Schlüssel gegen die Zerstörungswut Neues Überaumvergabesystem eingeführt

von Timo Rößner



Seit einigen Wochen, genauer gesagt seit dem 14. Juni 2011, gibt es an der HfMT Hamburg ein neues Vergabesystem für die Überäume im roten und orangen Trakt. Neuerdings ziehen die Studierenden im Foyer eine Nummer und warten dort auf einen Raum. Die vom Studierendenparlament (StuPa) und Allgemeinen Studierenden Ausschuss (AStA) initiierte neue Regelung hat verschiedene Funktionen. Zum einen soll es zu einer effizienteren und gerechteren Nutzung der notorisch knappen Überäume kommen, zum anderen auch zu einer besseren Kontrolle, wer die Überäume nutzt. Dies ist leider der Hauptgrund, warum das neue System eingeführt werden musste und die Hochschulverwaltung letztlich das Geld für die studentischen Schlüsselverwal-

ter – auch gern „Keymaster“ genannt – bereitstellt. Seit geraumer Zeit kam es in der Hochschule zu gewaltigen Zerstörungen des Überauminventars, was sich zunächst auf die bis dato frei zugänglichen Überäume im roten und orangen Trakt beschränkte und sich zu Beginn dieses Sommersemesters sogar auf einzelne Unterrichtsräume ausweitete. Dabei wurden anfangs vornehmlich die Notenpulte der Flügel demoliert, später kamen allerdings auch zerschlagene Spiegel und herkömmliche Notenpulte hinzu, eingetretene Steckdosen in der

Wand, Beschädigungen der Schalldämmung sowie zerschnittene Saiten im Flügel (und sogar einem Cembalo), abmontierte Pedalen bis hin zu einem abgerissenen Flügeldeckel. Mittlerweile wurde die Polizei eingeschaltet und nach letzten Erkenntnissen auch ein Täter aufgefunden gemacht. Da Herr Seibel, der hauseigene Klavierstimmer, aufgrund der massiven Zerstörungen der Flügel mit den Reparaturen nicht mehr hinterher kam und die Hochschulverwaltung letztlich entschied, zunächst keine Reparaturen mehr in Auftrag zu geben, solange die Zerstörungen in diesem großen Ausmaß vorstatten gingen, entstand die Idee des neuen Übesystems.

Hintergrund und Forderung von StuPa und AStA war die Notwendigkeit einer Sicherstellung des Übebetriebes an der Hochschule. Dies wäre nach einiger Zeit ohne Reparaturen und weiteren Zerstörungen nicht mehr gewährleistet gewesen. Daher wurde seitens des StuPa zuerst einmal eine übersichtlichere Schlüsselvergabe beim Pförtner mit farbigen Ordnern für die jeweiligen Trakte installiert, anhand derer sich besser und genauer nachvollziehen lässt, wer sich in den Unterrichtsräumen aufhält. Seitens des AStA wurde bis zum Start des oben erläuterten Überaumvergabesystems am 14. Juni mehrmals täglich eine Bestandsaufnahme der Zerstörungen in den Überäumen vorgenommen. Mit Start des neuen Systems konnte nun endlich der Reparaturauftrag anlaufen, sodass bald wieder alle Räume gut ausgestattet sind und der Übebetrieb wieder ungehindert vorstatten gehen kann.

Abschließend ist zu erwähnen, dass das Vergabesystem von den Studierenden sehr positiv aufgenommen wird, da es nicht nur zu kürzeren Wartezeiten kommt, sondern durch das Warten im Foyer auch vermehrt soziale Kontakte fächerübergreifend entstehen und die Wartezeit augenscheinlich besser genutzt werden kann. Zurzeit kann davon ausgegangen werden, dass auch im Wintersemester dieses System – mit einigen kleinen Anpassungen wie z. B. Kurzzeitüberäumen – weiter bestehen wird. Darüber hinaus setzen sich StuPa und AStA weiterhin für ein elektronisches Überaumvergabesystem ein, das im Idealfall dann mit Chipkarten benutzt wird und diese Karte, wie in anderen Hochschulen und Unis in Deutschland auch, einen Studentenausweis samt Kopierkarte beinhaltet.

Viel Spaß und Erfolg beim Üben!



Fußballmannschaft geworden sind. Musiker des NDR Sinfonieorchesters haben dies bemerkt, Spiele gegen die Fußballmannschaften der Hamburger Orchester könnten somit die nächsten Höhepunkte der Saison werden. Die Wiener Philharmoniker sollen, was Fußball angeht, zurzeit unschlagbar sein. Vielleicht können wir das beizeiten während eines Auswärtsspiels prüfen...

Trotz solch sportlicher Höhepunkte ist und bleibt die Fußballmannschaft der HfMT ein lockerer Zusammenschluss fußballbegeisterter StudentInnen. Männer und Frauen aus allen Studienbereichen haben gemeinsam Spaß am Fußball. Wer Lust hat mitzukicken, findet Kontaktdaten am AStA-Brett unter „Sport“. Probespiele sind übrigens nicht nötig. Ich habe fertig!

Ein Konzert dauert 90 Minuten – ein Spiel auch!

von Philipp Schwahn

Seit jetzt schon fast drei Jahren gibt es an der HfMT eine Veranstaltung, die nicht im Vorlesungsverzeichnis zu finden ist, keine Creditpoints abwirft und ohne Anwesenheitslisten auskommt. Als Seminarraum dienen die Alsterwiesen vor der Hochschule. Die Teilnehmer tragen Trikots. Es geht um den schönsten Sport der Welt: Fußball!

Nachdem der Studienwahn der ersten Semester nachließ, beschlossen fußballbegeisterte Studierende der HfMT, für einen sportlichen Ausgleich zu sorgen. Die anfangs noch kleine Fußballtruppe traf sich noch unregelmäßig und ohne festen Spielort. Im Stadtpark, in St. Georg, beim Indoor-Soccer oder an der Alster wurde nach Absprache gekickt. Bald wurde der Montag als wöchentlicher Termin festgesetzt, damit alle ihre Studienpläne danach einrichten konnten. In der Wintersaison schafften es die gut vernetzten Mitglieder, eine Halle in

Wandsbek zu organisieren, um das Training in der kalten Jahreszeit nicht vernachlässigen zu müssen. Die Gruppe wuchs und machte von sich hören. So folgte vor zwei Jahren die Einladung, an der deutschen Hochschulmeisterschaft im Fußball teilzunehmen. Im Mai 2010 traten wir in Rostock gegen Mannschaften aus Kiel, Hamburg und Rostock an. Gegen die Sporthochschulteams sorgte das Musikhochschulteam für Begeisterung auf und neben dem Platz und viele (Gegen-)Tore. Als Qualifizierter der Herzen konnten wir leider nicht zur nächsten Runde fahren, waren uns aber der Sympathien des Publikums gewiss. Dies lag auch an unseren grandios selbstdesigneten Trikots, die dankenswerter Weise vom AStA finanziert wurden und stolz das Logo der Hochschule auf der Brust tragen. Seit kurzem hat der AStA außerdem zwei Fußballtore spendiert, sodass die Alsterwiesen vor der „Alsterphilharmonie“ nun zum Stammplatz der

Hamburg kann kommen... Gundula Schneider

alle Texte von Gabriele Bastians



Nach einem langen Prüfungstag in der Hochschule stellt sich Gundula Schneider etwas ermattet, aber konzentriert noch meinen Fragen. Für den Start in Hamburg wollte sie schon Eindrücke sammeln, obwohl sie in den nächsten Tagen in Karlsruhe noch Prüfungsverpflichtungen hat.

Der Mezzosopranistin hört man die sächsische Herkunft in keiner Weise mehr an, eher eine sanfte badische Färbung: Das überrascht nicht, die Dresdnerin studierte zunächst in ihrer Heimatstadt Gesang und Oper, wechselte dann zum Liedstudium nach Karlsruhe.

Die künstlerische Ausbildung in der DDR und der Bundesrepublik möchte sie nicht vergleichen, es waren für Studierende ruhigere Zeiten. „Wir

hatten ganz andere Ausbildungskonzepte, so wurde beispielsweise nach dem 4. Semester durch eine Gesangsprüfung entschieden, wer als Solist bzw. als Chorist weiterstudiert. Ab dem 1. Semester gab es bereits Bühnen-, Schauspiel- und Bewegungsunterricht, Sprecherziehung etc. Ich bin sehr froh, dass ich in Dresden zusätzlich zum Gesangs- und Opernstudium Gelegenheit hatte, Chanson und Musical zu studieren.“ Es war ihr stets besonders wichtig, eine breit gefächerte Ausbildung zu absolvieren, so dass sie neben den genannten Fächern auch den pädagogischen Abschluss machte. Als nach dem Operndiplom attraktive Angebote von Opernhäusern lockten, entschied sie sich konsequent für ein Liedaufbaustudium in Karlsruhe. Für ihre weitere künstlerische Entwicklung wurden darüber hinaus die Meisterkurse bei Elisabeth Schwarzkopf, Brigitte Fassbaender und Hilde Zadek bedeutsam. Es wundert bei dieser gründlichen Ausbildung nicht, dass ihr Repertoire mehr als umfassend ist und sie sowohl auf den Opernbühnen als auch im Konzertsaal zuhause ist.

Für Gundula Schneider war schon als Kind klar, dass sie Sängerin werden, auf der Opernbühne stehen wollte. Aber sie unterrichtet auch schon lange und „wahnsinnig gerne“, wie sie sagt: „Ich bin als Lehrerin ebenso impulsiv und konzentriert wie auf der Bühne, es gehört für mich einfach zusammen.“

Sie liebt es, in andere Welten einzutauchen, etwas Neues kennenzulernen, sei es nun eine Bergbesteigung in Tirol oder in Nepal, eine neue Rolle – oder eben eine neue Professur. Hamburg kann kommen...

Gundula Schneider

Gundula Schneider ist Preisträgerin mehrerer internationaler Wettbewerbe. Dem 1. Preis beim Internationalen Wettbewerb Pro Musicis in Paris und New York folgten Einladungen zu Liederabenden an die Pariser Opéra comique, der Carnegie Hall in New York, sowie nach Boston, Los Angeles und Hong Kong. 1997 bis 2001 war Gundula Schneider festes Mitglied am Theater Dortmund. Gastengagements führten sie an die Opernhäuser von Straßburg, Stuttgart, Düsseldorf, an die Komische Oper Berlin, an die Staatstheater Karlsruhe und Kassel, an das Teatro di San Carlo in Neapel sowie an das Teatro Municipal Santiago de Chile, wo sie u. a. als Sesto, Komponist, Cherubino, als Carmen, Venus und Siegrune zu erleben war. Sie arbeitete u. a. mit den Dirigenten Jeffrey Tate, Adam Fischer, Yakov Kreizberg und Michael Hofstetter sowie den Regisseuren John Dew, David Pountney, Harry Kupfer, Brigitte Fassbaender und Claus Guth zusammen. Als Lied- und Konzertsängerin war Gundula Schneider in Deutschland, dem europäischen Ausland, den USA sowie China und Japan zu hören. Zudem wirkte sie bei zahlreichen Rundfunkaufnahmen und bei mehreren CD-Einspielungen mit u. a. „Sämtliche Lieder“ von Richard Wagner, „Schlichte Weisen“ von Max Reger, „Nachtigallensang“ nach Eduard Mörike in Vertonungen seiner Zeit.

„Für Methodik brenne ich“ Heidrun Warczak



Meine ersten Kontakte mit Heidrun Warczak verlaufen so unkompliziert und fröhlich wie schließlich das Gespräch mit ihr selbst: Als ich ihr zu unserem Plausch auch den Fotografen avisier, ist ihre lakonische Replik: „Der junge Mann ohne Kamera wär' mir lieber, ich hasse es, fotografiert zu werden“.

Seit April diesen Jahres unterrichtet Heidrun Warczak als nebenberufliche Professorin nun Gesangsstudierende in Methodik, zugleich ist sie an der Rostocker Musikhochschule als Dozentin für Gesang, Fachdidaktik und Lehrpraxis tätig.

Ihre künstlerische Karriere bis zu ihrem Traumaziel „Gesang“ hat sie über verschlungene Wege geführt. Erste musikalische Versuche auf

einer geschenkten Blockflöte ließen ihr Talent früh offenbar werden. Mit acht Jahren gründete sie ihre eigene Gesangsgruppe, errang erste Preise als Sängerin und Pianistin in Musikwettbewerben auf Landes- und Bundesebene und wurde in die Saalfelder Musikschule aufgenommen. Da dort gerade nach der Statistik Geiger fehlten, legte man ihr nahe, von Klavier auf Geige umzusatteln. Doch sie blieb hartnäckig. Ihr Lehrer komponierte für sie kleine Stücke. „Zum Beispiel: ‚Das Kätzchen ist gestorben‘“, erzählt Heidrun Warczak lachend, „da bin ich nie trocken durchgekommen. Dieser fantastische Lehrer hat mir einen wunderbaren ursprünglichen Einstieg in die Neue Musik gegeben.“

Es folgte 1968 die Musikspezialschule im Weimarer Schloss Belvedere – abgelegen, elitär. Auch hier wurde Gesang nicht angeboten und sie studierte weiter Klavier. „Dank meines aufrechten Elternhauses bin ich gut durch diese Zeit gekommen und fand Rückhalt in meinen Kammermusikgruppen. Wir waren eine eingeschlossene Gemeinschaft“, skizziert sie diese Zeit.

Ihr eigentliches Ziel – die Gesangsausbildung – entsprach an der Weimarer Musikhochschule nicht ihrem Klangideal. Sie lernte in Dresden einen ihren Vorstellungen entsprechenden privaten Gesangslehrer kennen und entschied sich für die gerade neu gegründeten Studiengang Korrepetition an der Dresdner Musikhochschule. „Die Conny, die Sonny und ich – wir fingen gemeinsam als die so genannte ‚Null-Serie‘ an zu studieren und jede von uns hatte ein besonderes Talent.“ Während ihres anschließenden Engagements als Solorepetitorin am Landestheater Halle („Man musste dem Staat ja für das Studium etwas ‚zurückgeben‘“) sprang sie spontan für eine erkrankte Sängerin ein und sang den Hirtenknaben aus „Tosca“. 1981 zog Heidrun Warczak mit ihrem Mann nach Stralsund und verdiente dort als Chorleiterin und Gesangslehrerin Geld, um nun endlich an der Leipziger Musikhochschule Gesang zu studieren, parallel dazu noch Gesangsmethodik und Lehrpraxis in Berlin.

Als Lied- und Oratoriensängerin konzertierte sie in den meisten großen Städten Deutschlands, aber auch in Polen, Tschechien, Dänemark, Niederlande, Großbritannien und der Schweiz.

„Ich selbst hätte dies alles nicht besser organisieren können, als das Leben das für mich gemacht hat“, sagt sie rückblickend. „Für die Gesangsmethodik brenne ich, ich glaube, dass ich da auf dem rechten Platz bin, aber auch als Gesangslehrerin bin ich jemand, der gut unterstützen und Vertrauen geben kann. Ich weiche nicht, wenn schwierige Situationen durchzustehen sind.“

Privat liebt sie das Wasser und Radfahren, Literatur und insbesondere Gedichte von Rilke: „Mit bestimmten Zeilen aus seinen Gedichten lebe ich geradezu, sie sind greifbar für mich.“ Eine enge Beziehung hat sie zu London, das für sie mit seinen vielfältigen Strömungen einen kulturellen Ausgleich darstellt. Im September gibt sie dort ihren ersten Liederabend.



Auszeichnung

Loblied als Kanon gesungen Dr. Günther Buch-Preis verliehen

dass die Gratwanderung des Kulturmanagers zwischen künstlerischen Ideen und ökonomischen Zwängen nicht mehr länger als ein bloßes „learning by doing“ in der Berufswelt gelingen konnte. Vielmehr war es an der Zeit, an eine systematische Aufbereitung des Handwerkszeuges des Kulturmanagers zu denken. Und hierbei ging es ihm besonders um eine Verzahnung von Theorie und Praxis bei der Vermittlung von Grundlagen aus den Bereichen Wirtschaft, Recht, Politik, Verwaltung, Gesellschaft und Kommunikation.

„Nur wer selber brennt, kann andere entzünden“

Und eigentlich nur ihm konnte es gelingen, dass sich der Studiengang in seiner Anfangszeit ausschließlich durch privates Geld, über Spenden, Sponsorships und Projektmittel finanzierte. Offenbar genügten wenige gezielte Anrufe bei Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik, um diese von der Notwendigkeit des neuen Studiengangs zu überzeugen. Und gewiss hat Hermann Rauhe hierbei seinen viel zitierten Wahlspruch eingesetzt: „Nur wer selber brennt, kann andere entzünden.“ Hermann Rauhe ist ein begnadeter Redner, Motivator und Animator. Übrigens auch ein dirigierender Chorleiter, dem es mühelos gelingt, tausend Anwesende zum Mitsingen in einem Kanon zu verleiten, selbst solche, die prinzipiell nicht zu singen pflegen. Kanon – die musikalische Lieblingsform Hermann Rauhes – ich könnte sie rhetorisch jetzt nutzen, indem ich Elmar Lampsons Verdienste gleichsam phasenverschoben würdige. Denn Vieles von dem Gesagten wäre hier wieder aufzugreifen.

Als Elmar Lampson 2004 mit seiner Präsidentschaft begann, fand er eine extrem schwierige Situation vor. Auf der einen Seite die glorreiche Vergangenheit der „Rauhe-Hochschule“, in den Medien präsent, von den Sponsoren verwöhnt, innovativ und erfolgreich. Auf der anderen Seite die verunsichernde Gegenwart mit schier unbewältigbaren Aufgaben, nämlich:

- die Umsetzung einer staatlich verordneten Strukturreform mit tief einschneidenden Folgen für das gesamte Lebensgefüge der Hochschule,
- die Ersetzung des alten Gefüges der Hochschule mit seinen demokratischen Mitspracherechten durch ein mit weitgehenden Führungskompetenzen ausgestattetes Präsidialsystem,
- die Auflage, die Bologna-Reform in einem äußerst engen Zeitgefüge zu realisieren und damit die Hochschule auf das Bachelor- und Mastersystem umzustellen,
- das Gebot, etwa 10% des jährlichen Budgets der Hochschule dadurch einzusparen, dass freiwerdende Professorenstellen durch Lehraufträge ersetzt werden und schließlich die Einführung der Studiengebühren gegen den erbitterten Widerstand der Studierenden und großer Teile des Kollegiums.

„Künstlerische Exzellenz in gesellschaftlicher Verantwortung“

Elmar Lampson ging es von Anfang an darum, die Möglichkeiten, die das neue Führungsmodell bot, zu nutzen, um Eigeninitiative und neue Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln. Mit seinem Leitmotiv „Künstlerische Exzellenz in gesellschaftlicher Verantwortung“ wurde

damit an die Arbeit Hermann Rauhes angeschlossen und zusammengefasst, worum es ihm besonders geht: Die Exzellenz der künstlerischen Ausbildungsbedingungen immer weiter zu vervollkommen und gleichzeitig an der Entwicklung neuer künstlerischer Berufsperspektiven zu arbeiten. Ihm ist es sehr wichtig, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass ein künstlerischer Beruf immer zu einem Teil Pionierarbeit bleiben wird. In der HfMT sollen Antworten und Anregungen entwickelt werden, etwa wie die Musik- und Theaterkultur neu in der heutigen Zeit kontextualisiert werden kann und wie künstlerische Arbeitsweisen über den eigenen künstlerischen Bereich hinaus gesellschaftlich wirksam werden können.

Um an solchen Fragen zu arbeiten, wurde von ihm ein eigenes Dekanat, das „Dekanat ZWOELF“ geschaffen, in dem es um Querschnittsthemen wie Musikvermittlung und Studium fundamentale geht und um Projekte, in denen künstlerische und wissenschaftliche Arbeitsweisen aufeinander bezogen werden.

Die Umsetzung des Bologna-Prozesses war für Elmar Lampson wesentlich mehr als eine von außen erzwungene Veränderung der Studienordnungen. Sie war eine Herausforderung dafür, die Arbeitsbedingungen von Musikern und Theaterleuten vor einem weiten Horizont neu zu überdenken. Insgesamt ist es Elmar Lampson gelungen, die HfMT angesichts der genannten strukturellen Vorbedingungen neu aufzustellen und eine der führenden Positionen im Konzert der europäischen Musikhochschulen zu befestigen. Dafür gebührt ihm großer Dank und Anerkennung.

Es ist sehr zu bewundern, dass neben dieser Herkulesaufgabe sich auch der Komponist Elmar Lampson mit neuen, bedeutenden Werken behaupten konnte. Ich bewundere dies sehr, weiß ich doch aus eigener Anschauung wie außerordentlich schwer es ist, neben solchermaßen vereinnahmenden beruflichen Herausforderungen und Zwängen noch Zeit und Raum für das eigene Schaffen als Komponist zu öffnen und zu bewahren.

Seit seiner Amtsübernahme als Präsident der Hochschule im Jahre 2004 sind nicht weniger als elf, teilweise umfangreiche und groß besetzte Werke entstanden. Das Gegensatzpaar von Tonalität und Atonalität scheint in ihnen aufgehoben, nicht zuletzt dadurch, dass sich Melodiefragmente, auch polytonale und modale Gestalten, verdichten und wieder verflüchtigen. Weite Spannungsbögen bestimmen unterschiedliche Erlebniswelten von Zeit: Zeit, die zielgerichtet auf Höhepunkte hinstrebt, und Zeitfelder, die gleichsam einen Klangraum umschließen. Lampsons Musik folgt einer eigenen, ganz unverwechselbaren Rhetorik fern herrschender Strömungen der Postmoderne. Ihre Klangsprache erzählt Geschichten vom Menschen, Geschichten, die uns betreffen und betroffen machen. Mehr kann auch heute Musik nicht leisten.

Ich gratuliere von Herzen Hermann Rauhe und Elmar Lampson zur Verleihung des diesjährigen Dr. Günter Buch-Preises.

Personelles

Ohren öffnen, Denken fördern Musikwissenschaftsprofessor Hanns-Werner Heister emeritiert

von Gerhard Folkerts

Die Anerkennung der Persönlichkeit Hanns-Werner Heisters und seiner wissenschaftlichen und hochschulpädagogischen Arbeit ist eindrucksvoll. Anlässlich seiner Emeritierung zum Ende des Sommersemesters 2011 würdigte Elmar Lampson, Präsident der Hochschule, mit bewegenden Worten Heisters Lehrtätigkeit. Kollegen und Freunde aus der ganzen Republik waren zur festlichen Verabschiedung in den restlos gefüllten Mendelssohn-Saal gekommen, in dem zahlreiche Heister gewidmete Kompositionen aufgeführt und ihm die 1134 Seiten umfassende Festschrift „Musik – Kontexte“ mit 90 Autorenbeiträgen überreicht wurde.

Heister prägte die Musikwissenschaft und die Hochschullehre in Deutschland. Seine Seminare dokumentierten die Breite seiner Interessenlage. Seine Veranstaltungen

hatten eine außerordentliche Anziehungskraft. Arbeitsthemen waren u. a.: Methoden der Musikanalyse, Musik und Rhetorik, Musik und Mathematik, Musik und Videokunst, Filmmusik, Oper, Geschichte im Lied, Kunstautonomie, gesellschaftliche Funktion der Musik, Musik und Herrschaft.

Studierende sahen in Heister nicht nur den Lehrer, sondern einen Menschen, der ihnen bei der Suche nach ihrer Identität behilflich war. Wer Heisters Seminare besuchte, konnte Kompositionsmethoden und -strukturen in ihrem gesellschaftlichen und geistesgeschichtlichen Kontext verstehen, konnte Neue Musik aufnehmen, Alte Musik einordnen, erkannte, was mediale Leere bedeutet.

Heister erreichte durch die Methode seiner Analyse hochdifferenzierter Werke, dass Begriffe und Realität geklärt und die Probleme verstanden wurden, in denen sich Komponisten in ihrer jeweiligen Zeit befanden, und verstanden wurde, wie sie kompositorisch ihre Konflikte lösten.

Heister hört die Komplexität einer Partitur sowohl in ihren Einzelstimmen wie in ihrer Gesamtheit. Wer sein leider zu seltenes Klavierspiel in Seminaren hörte, war berührt von der Empfindsamkeit seines musikalischen Ausdrucks.

Die Gegenwart verändern, nicht die Vergangenheit restaurieren

Eines von Heisters Leitmotiven heißt: Die Gegenwart verändern und weniger die Vergangenheit restaurieren. Musik soll nicht zu Wirklichkeitsverlust führen. Heister veranlasste die Studierenden, Stellung zu nehmen, indem er mit ihnen ästhetische Dogmen und Richtungskämpfe auf ihren geschichtlichen Grund und die Diffe-

renziertheit ihrer kompositorischen Struktur analysierte. Zentrale Forderung Heisters blieb, die Dialektik von Macht und Ohnmacht zu begreifen: auf dem Musikmarkt, auch in den Medien, im Konzertwesen, in den Musiktheatern.

Der Musikwissenschaftler Heister schrieb brillante Beiträge zu Musik- und Gesellschaftsanalysen, Artikel zur Musik im Faschismus, zur Exil-Musik, gab die Bände „Entartete Musik 1938“ heraus sowie den Band „Geschichte der Musik im 20. Jahrhundert 1945–1975“, schrieb Beiträge zu musikalischen Enzyklopädien, Artikel zu Mahler, Eisler, Karl Amadeus Hartmann, um nur einige Beispiele zu nennen.

Einer der markantesten Musikwissenschaftler unserer Zeit

Die Gesamtschau seiner Veröffentlichungen – seine Bibliographie umfasst 229 Einzelartikel (Stand Juni 2011) – zeigt die Vielfältigkeit seiner Arbeiten. Sie macht Heister hiermit zu einem der markantesten Musikwissenschaftler unserer Zeit.

Publikationen und die Teilnahme an Symposien werden auch ohne Hochschule Hanns-Werner Heisters Leben prägen. Fehlen werden ihm, nach eigenem Bekunden, die Studierenden. Aber er wird weiterhin Ohren öffnen, Denken fördern.

Hanns-Werner Heister beweist mit seiner wissenschaftlichen Arbeit: Musik ist mehr als Musik. Kompositionen sind Mittel der Aneignung und Veränderung von Welt mit dem Ziel, ihre Konzeptionen auf die Wirklichkeit zu übertragen und in ihr zu verwirklichen.

Gerhard Folkerts ist Komponist und Konzertpianist.



Auszeichnungen

Lehrpreis an Cornelius Trantow

von Dieter Hellfeuer

Den diesjährigen Hamburger Lehrpreis für „innovative Lehrleistungen und Vorträge“ bekam Cornelius Trantow für seine Lehrveranstaltungen im Bereich „Chorleitung“ zugesprochen. In der Begründung der Jury heißt es: „Professor Trantow gelingt es in vorbildlicher Weise, die sensible Unterrichtssituation so zu gestalten, dass die Studierenden hier eine Entwicklung ihrer Persönlichkeit erfahren. Unter Vermeidung des früher üblichen Frontalunterrichts leitet er zur Ausbildung von Kompetenzen an, die über Probentechnik und Gestik weit hinausgehen. In den Fokus geraten so in neuer Weise die Qualität der verbalen und non-verbalen Kommunikation, die Ausbildung des Selbstbewusstseins, Aspekte des Wahrnehmungsvermögens, der Organisation und der Unterrichtsstruktur.“

Cornelius Trantow, 1965 geboren, studierte zunächst

Physik in Bielefeld und Oldenburg und anschließend Kirchenmusik in Hamburg. Nach dem B-Examen 1996 schloss er ein Aufbaustudium Chordirigieren bei Hannelotte Pardall an. Er besuchte zahlreiche Meisterkurse für Chor- und Orchesterleitung, unter anderem bei Eric Ericsson, Frieder Bernius, Carl Högset und Wolfgang Schäfer.

Seit 1999 ist Cornelius Trantow Professor für Chorleitung an der HfMT, wo er außerdem regelmäßig Opernproduktionen leitet. Sein besonderes Interesse gilt dabei Werken zeitgenössischer Komponisten. Daneben arbeitet er als Chorleiter, Dozent für Chorleitung, Vocal Coach und Juror.

In die Entscheidungsfindung über die Vergabe des Lehrpreises waren neben externen Juroren und den für den Bereich „Lehre“ zuständigen Vizepräsidenten auch Vertreter der Studierenden eingebunden. Vorschlags-

berechtigt für den Lehrpreis waren ausschließlich die Studierenden.

Eine hochschulinterne Jury unter Beteiligung der Studierenden hat zunächst die Nominierungsvorschläge bewertet. Die beiden erstplatzierten Vorschläge wurden dann an ein hochschulübergreifendes Preisgericht unter dem Vorsitz der Senatorin für Wissenschaft und Forschung weitergeleitet. Dieses hat dann über die Gewinner entschieden.

Verliehen wurde der Hamburger Lehrpreis 2011 am 28. Juni von Hamburgs Wissenschaftssenatorin Dorothee Stapelfeldt. 14 Einzelpreise über jeweils 10.000 Euro – je ein Preis pro Fakultät bzw. Hochschule – wurden vergeben. Insgesamt 17 Gewinnerinnen und Gewinner konnten sich über eine Urkunde und das Preisgeld freuen.